Geschichte
der
Bartholomäusnacht.

Aus dem
Französischen übersetzt
von
Gustav Jacobs
und
herausgegeben
von
F. J.

Zweiter Band.

Gotha,
Hennings'sche Buchhandlung.
1827.

Geschichte

der

Bartholomäusnacht.

Aus dem

Französischen übersetzt

von

Gustav Jacobs

und

herausgegeben

von

F. J.

Zweiter Band.

Gotha,
Henningssche Buchhandlung.
1827.

Cabinets-Bibliothek
der
Geschichte.

Erste Supplement-Reihe.

Enthaltend

interessante Memoiren zur Aufhellung wichtiger Zeitabschnitte oder merkwürdiger Ereignisse

in der

französischen Geschichte.

Zweites Bändchen.

Geschichte der Bartholomäusnacht.

Gotha,
Henning'sche Buchhandlung.
1827.

Der König hatte während der Trauung befohlen, den Admiral in seine Wohnung zurück zu begleiten. Hier schrieb er desselben Abends einen Brief an seine Gemahlin, aus dem man sieht, daß er die Hauptstadt zu verlassen wünschte, daß er aber nicht wagte, diesen Wunsch offen auszudrücken, entweder um seine Frau nicht zu beunruhigen, oder aus Furcht, der Brief möchte in die Hände der Königin Mutter fallen. Hier ist er, so wie man ihn unter den Papieren Coligny's nach seinem Tode fand:

„Meine sehr liebe und geliebte Frau, heute ist „die Hochzeit der Schwester des Königs mit dem Kö„nige von Navarra gefeiert worden. Die drei oder „vier folgenden Tage werden unter Spielen, Banket„ten, Maskeraden und Turnieren hingehen. Der Kö„nig hat mir versichert, daß er mir nachher einige „Tage schenken würde, um die Klagen anzuhören, die „an verschiedenen Orten des Königreichs, wegen Ver„letzung des Friedens-Edikts, vernommen worden sind. „Es ist meine Pflicht, mich damit zu beschäftigen, so „viel es mir nur möglich ist, und so viel Verlangen „ich auch habe, Dich zu sehen, so würdest Du doch, „wie ich glaube, böse auf mich seyn, wenn ich in ei-

„ner solchen Angelegenheit mich faul finden ließ, und „meine Schuldigkeit nicht erfüllte. — Doch wird die- „ser Aufschub meine Abreise auf keinen Fall länger als „bis zur nächsten Woche verzögern. — Wenn ich blos „auf mich Rücksicht nähme, so würde ich natürlich lie- „ber bei Dir seyn, als länger hier bleiben, aber man „muß das allgemeine Wohl immer seinem Privatvor- „theil vorziehen; wenn ich Dich wieder sehe, was ich „Tag und Nacht wünsche, so habe ich Dir Vieles zu „erzählen, jetzt wüßte ich Dir keine Neuigkeiten zu „melden. Heute Nachmittag um vier Uhr wurde die „Brautmesse gesungen, während welcher der König von „Navarra auf einem Platze nahe an der Kirche, von „mehreren Großen unserer Religion begleitet, auf und „abging. Andere kleine Einzelnheiten will ich Dir „mündlich berichten, und übrigens bitte ich Gott, daß „er Dich, meine sehr liebe und geliebte Frau, in seinen „heiligen Schutz nehme."

Von Paris, am 18ten August 1572.

„Seit drei Tagen habe ich an Windkolik und Sei- „tenschmerz gelitten, doch dauerte dieses Uebel, Gott „sey Dank, nie länger, als acht bis zehn Stunden, „und durch seine Gnade bin ich jetzt von Schmerzen „befreit. Sey von mir überzeugt, daß ich während „der Feste und Vergnügungen Niemanden Verdruß „machen werde. Noch einmal lebe wohl, Dein Dich „sehr liebender Gemahl. Chatillon."

Man kann auf die Worte des Admirals: „Wenn ich blos auf mich Rücksicht nehmen wollte" u. s. w. blos Muthmaßungen gründen. Der Tod ließ ihm nicht Zeit, den geheimnißvollen Sinn derselben zu erklären. Hatte er vielleicht in Katharinens Seele gelesen, und

ahndete er sein und seiner Brüder Schicksal? fingen die Anzeichen, die der Himmel ihm Schlag auf Schlag zukommen ließ, an, auf seinen Geist Eindruck zu machen? Hatte das Schauspiel, das ein ausschweifender und lüderlicher Hof gab, auf die Dauer diese keusche und männliche Seele ermüdet, oder konnte er den Anblick jener gränzenlosen Knechtschaft nicht mehr ertragen? Das Alles hat die Zeit nicht enthüllt. Man weiß nur, daß seine Gesichtszüge und seine Sprache einen großen Kummer ausdrückten, dessen Grund verborgen geblieben ist. Bei seinem Erwachen versammelten sich seine Diener um ihn, einfache und ungebildete Menschen, die ihm Alles erzählten, was am Abend vorher auf ihre lebhafte Einbildungskraft Eindruck gemacht hatte: die Spöttereien des Pöbels, die ausgelassene Fröhlichkeit der Königin-Mutter, das Schweigen des Königs, die finstern Gesichter mitten unter den Festlichkeiten, und die Pracht Heinrichs von Guise. Auch Natur-Erscheinungen hatten sie bemerkt, die sie als sichere Anzeichen der Zukunft betrachteten. Die Sonne hatte während der Trauung blutig geschienen, und schreckliche Wolken hatten sich über Notre Dame aufgethürmt, gerade als der Kardinal von Bourbon Margarethen fragte: ob sie Heinrich von Navarra zum Gemahl wolle; am Abend hatte ein Sturm alle Guirlanden, Kronen und Inschriften zerstört, und die Lampen, die an den Thoren des Louvre und an der Liebfrauenkirche glänzten, herabgestürzt: das Alles waren in den Augen dieser treuen Diener Wunder, die den Protestanten Unheil verkündeten. Zu andern Zeiten würde der Admiral diesen abergläubischen Eifer verspottet haben, aber jetzt hörte er seine Diener an, als ob der Himmel sich durch diese einfachen und gutmüthigen Seelen offenbaren wollte.

Er gedachte der Worte der Schrift: die Wahrheit ist aus dem Munde der Kinder hervorgegangen.

Bevor Coligny Paris verließ, wollte er erst dem Könige die neuen Beschwerden der Protestanten vortragen; aber dieser, der die Nächte durchschwärmte, schlief am Tage und blieb unsichtbar. Am 20sten August drang er dennoch bis zum König, der, als er ihn erblickte, auf ihn zueilte, und wie gewöhnlich umarmte: „Mein „Vater,“ sagte er, „Ihr erinnert Euch, daß Ihr „mir versprochen habt, während Eures Hierseyns Nie„manden von der Guiseschen Parthei zu beleidigen, „und daß diese mir ebenfalls versprochen haben, Euch „und den Eurigen mit Achtung zu begegnen. Ich weiß „gewiß, daß Ihr Euer Versprechen halten werdet, aber „ich traue nicht so fest auf die Versicherungen der an„dern Parthei. Außerdem, daß sie sich zur Rache an „Euch berechtigt glauben, kenne ich auch ihren Trotz, „und den Anhang, den sie unter dem Volke haben. „Da ich nun nicht will, daß sie etwas unternehmen, „was Euch zum Schaden gereichen könnte, wobei schon „meine Ehre interessirt ist, und in Erwägung, daß sie „mit großer Begleitung und wohl bewaffnet hier ein„getroffen sind, und noch, weil es mir wohlgethan „scheint, habe ich geglaubt, daß es gut seyn wird, zu „mehrerer Sicherheit meine Arkebussirgarde hier ein„rücken zu lassen, und unter die Befehle von Offizie„ren zu stellen, die Euch bekannt sind, damit Euch „jene nicht unversehens einen Schaden zufügen kön„nen.“ Darauf erwähnte der König einige bei den Protestanten in Achtung stehende Namen; der Admiral nahm die Wache erkenntlich an, dankte, und die Audienz war geendet.

Sogleich ließ man zwölfhundert Arkebussirer einrük-

ken, die sich theils am Louvre und an der Kirche St. Germain, theils in andern Theilen der Stadt aufstellten, so daß man ihre große Anzahl nicht sehen konnte. Sogleich geriethen einige Protestanten, die ihnen auf der Straße begegneten, in Unruhe, und eilten zum Admiral, um ihn davon zu benachrichtigen. Sie trafen blos seinen Schwiegersohn Teligny an, der sie mit folgenden Worten beruhigte: „Mein Vater Coligny hat „selbst diese Wachen vom König für uns erbeten; sie „sind da, um für die Sicherheit unserer Frauen und „Kinder, unserer Geistlichen und unserer Religion zu „sorgen; geht in Frieden und schlaft in Ruhe, mein „Vater wacht für Euch."

Montmorency war nicht so sorglos; beim Anblick der Bewaffneten verließ er schnell, unter dem Vorwande auf die Jagd zu gehen, die Hauptstadt. Die Entfernung dieses Mannes war ein großes Unglück für die Hugenotten; denn er hatte zahlreichen Anhang unter dem Volke, war kühn und energisch in der Gefahr, wegen der Reinheit seiner Sitten verehrt, und sehr religiös, aber auch aufgeklärt, und seit längerer Zeit eng mit Coligny verbunden. Während zu dem einen Thore hinaus der Mann abreiste, der allein die Reformirten hätte retten können, rückten zu dem andern die Garden ein, in deren Hände Katharina sie überlieferte.

Aeußerlich änderte sich nichts in Paris. Zu derselben Stunde, als die von Katharinen berufenen Mörder in der Stadt ankamen, gaben einige Protestanten, die keine nächtlichen Feste besuchen wollten, den inständigen Bitten dieser Frau nach, und erschienen auf einem Balle, den die Stadt Paris dem jungen Ehepaare gab. Von dem Tanzsaale herab konnten sie die einrückenden Garden vorbeimarschiren sehen, aber sie sahen sich gar

nicht um, sie dachten blos wie die andern Gäste, sich der Freude zu überlassen; niemals sah man ein glänzenderes Fest.

Auf der rechten Seite des Ballsaals war das Paradies vorgestellt, dessen Eingang durch drei vollkommen gerüstete Ritter, den König und seine beiden Brüder, vertheidigt wurde; auf der linken Seite befand sich die Hölle, in welcher eine große Menge Teufel und Teufelchen unzählige Possen trieben, und mit einem Rade, das sie drehten, und das mit Schellen behängt war, einen großen Lärm machten. Das Paradies und die Hölle waren durch einen Fluß getrennt, auf dem der Fährmann der Unterwelt, Charon, seinen Kahn lenkte. Am Ende des Saals, hinter dem Paradies, waren die elisäischen Felder, nämlich ein mit Grün und allen Arten von Blumen geschmückter Garten, und der Feuerhimmel, der aus einem großen Rade bestand, das mit den zwölf Himmelszeichen, den sieben Planeten und einer Menge kleiner Sterne verziert war. Dieses Rad wurde durch Lampen und Fackeln, die dahinter angebracht waren, erleuchtet, und verbreitete einen Glanz, wie der Tag; es war in fortwährender Bewegung, und bewirkte auch, daß sich der Garten drehte, worin sich zwölf reichgekleidete Nymphen befanden.

Im Saale zeigten sich mehrere Trupps fahrender Ritter, ganz bewaffnet und in verschiedene Farben gekleidet, die von Prinzen und andern Großen angeführt, ins Paradies dringen wollten, um dann die Nymphen aus den elisäischen Feldern zu entführen. Aber sie wurden daran durch die drei Ritter verhindert, die am Eingange desselben Wache hielten, und von denen sich einer nach dem andern vor den Schranken zeigte, und die Stürmer nach kurzem Kampfe gegen die Hölle zu=

rückdrängte, in welche die Teufel sie vollends hineinzogen. Diese Art von Kampf dauerte so lange, bis alle Ritter geschlagen und in die Hölle getrieben worden waren, die sich dann schloß. In dem Augenblick kamen, auf einem Hahne reitend, Merkur und Cupido singend aus dem Himmel herab. Merkur wurde von dem berühmten Stephan Le Roy dargestellt, der auf der Erde angekommen, den drei Rittern, nach einem melodischen Gesang, eine Lobrede hielt, und darauf seinen Hahn wieder besteigend, singend in den Himmel zurückkehrte. Darauf gingen die Vertheidiger des Paradieses in die elisäischen Felder, holten die Nymphen heraus, und führten mit ihnen einen sehr zusammengesetzten Tanz auf, der über eine Stunde dauerte. Nachdem der Ball zu Ende war, wurden die irrenden Ritter aus der Hölle erlöst, die alsbald mit einander zu kämpfen anfingen, und so viel Lanzen brachen, daß der ganze Saal mit Splittern bedeckt war, und von Feuerfunken erglänzte, die aus den Harnischen sprühten. Zum Beschluß zündete man Pulvergänge an, die in der Mitte des Saals in einer Fontaine zusammen liefen, aus der ein Getöse und ein Dampf hervorbrach, der Jedermann bewog, sich zurück zu ziehen. Das waren die Zeitvertreibe jenes Tages, von denen die Schmeichler behaupteten, der König habe bei denselben sinnbildlich andeuten wollen, wie er die Hugenotten in die Hölle jagen würde, die aber bei dem stillen Beobachter Gedanken erzeugen konnten, die den Schmeichlern sowohl, als denen, den sie dienten, alles Blut hätten ins Gesicht treiben müssen, wenn sie des Erröthens noch fähig gewesen wären.

Coligny mit Karl IX. unzufrieden, wünschte eine Audienz bei der Königin Mutter, und erhielt sie ohne

Mühe. Aber als er seine Klagen ausschütten wollte, unterbrach sie ihn mit folgenden Worten: „Mein „Gott, Herr Admiral, lassen wir doch die Blumen„kränze und Festons hängen wie sie wollen; jetzt wol„len wir uns belustigen, und ich gebe Euch mein Wort, „in vier Tagen werde ich Euch und alle Eure Glau„bensgenossen zufrieden gestellt haben." Dieses geschah am 21sten August.

Je näher der verhängnißvolle Tag kam, je mehr schienen die die Einsamkeit zu scheuen, die ihre Hände mit Blut beflecken wollten; der König, seine Mutter, die Minister und alle Vertrauten derselben suchten sich immer einander, drückten sich zusammen, und hielten immer Rath unter sich; sie sprachen alle mit ungemeiner Schnelligkeit wie im Fieber, und ihre Beschlüsse änderten sich von Minute zu Minute. Jeder wußte, was man wollte, und dennoch verstand man sich eben so wenig, als wenn man verschiedene Sprachen redete; sie fragten und antworteten durch einander, und Gott schien diese Mordanstifter gänzlich verwirrt zu haben. Der König sprach wie ein Unterthan, vereinigte seine Stimme mit der ihrigen, gab ihnen Verweise, und erhielt welche, ohne alle Achtung für seine Würde. Nach langem Streite trennte sich die Versammlung und vereinigte sich wieder, aber in drei verschiedenen Partheien, die sich jede besonders versammelte. Der Einen stand der König vor, sie war aus der Königin Mutter, dem Herzog von Anjou, dem Grafen Retz und dem Kanzler Birague zusammengesetzt; die zweite bestand nur aus Katharinen und Retz, wozu manchmal noch Birague gerufen wurde; die dritte und zahlreichste war die der Guisen, zu der sich, außer der Königin Mutter und dem Herzog von Anjou, auch Birague, die Herzöge

von Nevers und Aumale, Cheverni und Tavannes hielten.

In dem Rathe des Königs führte man folgende Sprache: für das Reich ist keine Ruhe möglich, so lange es ein Raub der Faktionen ist; es sind ihrer drei, die es beunruhigen, nämlich die Parthei von Coligny, die von Montmorency und die der Guisen. Die erste ist ohne Zweifel die furchtbarste, sie muß man besiegen, und dann wird es leicht seyn, auch die Andern niederzuwerfen. Man muß also sogleich mit Coligny anfangen: er ist es, der den Protestanten Bewegung und Leben giebt, und muß also ohne Verzug auf die Seite geschafft werden. Aber wer wird seine Seele mit dem Blute des Admirals belasten wollen? ein unbekannter Mensch muß es thun, dem man eine große Belohnung auszahlt, und der sogleich nach vollbrachtem Mord verschwindet. Die Protestanten werden zu den Guisen sagen: Was habt Ihr mit dem Admiral gemacht? und diese werden antworten: Und was habt Ihr mit Guise le balafré angefangen? Die Gemüther werden sich erhitzen, es wird zum Handgemenge kommen, die Montmorency's werden sich mit der Chatillonischen Parthei vereinigen; aber der Streit wird nicht lange zweifelhaft bleiben; denn das Volk wird ihn bald zu Gunsten Guise's entschieden haben, und nachher wird es für den König Zeit seyn, zu handeln . . .

Hier hielten die Höflinge inne . . . . Sie wußten, daß man sie verstanden hatte, und sie wollten, daß der König das Uebrige erriethe. —

In dem Rathe, dem die Königin vorstand, herrschte mehr Grausamkeit und Schlauheit. Gehaßt und gefürchtet von den drei Faktionen, mußte sie alle drei in denselben Fall verwickeln. Der Tod des Admirals sollte

das Zeichen zu ihrer Befreiung und zum Sturze ihrer Feinde seyn. Damit aber die Reformirten über das Werkzeug, dessen sie sich bediente, in Irrthum blieben, sollte sich der Meuchelmörder, der Coligny zu tödten bestimmt war, in das Haus irgend eines der Geschöpfe Guise's verbergen. Dann würden die drei Partheien über einander herfallen, und der König würde sie, als ruhiger Zuschauer, sich zerfleischen lassen, bis er, wenn sie geschwächt und erschöpft wären, hinzu eilte, um sie mit seiner Garde vollends zu vernichten.

Heinrich von Guise, der der Königin nicht traute, schwieg, sobald sie erschien; er hörte sie an, und zollte ihr laut oder stumm seinen Beifall. Entfernte sie sich aber, so gab er zwar zu, daß das Blut des Admirals eine gerechte Sühne für das seines Vaters sey, aber er beschwor seine Anhänger, ihre Stimme nicht zu erheben, die eindringlichsten Reden an sich vorüber gehen zu lassen, und sich vor einer Frau zu hüten, die sie anzuklagen Mittel finden würde, sie möchten nun laut reden oder schweigen, und die nichts um sich leiden könnte als Verbrecher, oder ganz gewöhnliche Menschen.

So war also in den verschiedenen Versammlungen nur Eine Stimme über die Ermordung des Admirals; aber man war ungewiß, wer der Mörder seyn sollte. Da trat ein Edelmann, Namens Maurevel, auf, und fragte, wie viel man ihm geben wolle, wenn er den Mord vollbringe? und darauf schickte man ihn zum Marschall Retz, wo er selbst den Preis bestimmte; denn dieser hatte Befehl, nicht zu handeln. Im Jahre 1569, als ein Preis auf dem Kopfe des Admirals stand, war eben derselbe gekommen, und hatte das Blutgeld im Voraus erhalten; da er aber seine Verpflichtung nicht erfüllen konnte, so suchte er seine Gläu-

biger dadurch zu befriedigen, daß er den Grafen von Moui, einen jungen und tapfern protestantischen Edelmann verrätherischer Weise ermordete. Sein Blut war zwar minder berühmt als das Bedungene, indessen war es doch Blut; man fand Ersatz darin, und der Hof war befriedigt.

In Paris wechselte er jeden Augenblick seine Wohnung, und zeigte sich blos bei Nacht, aus Furcht, von den Reformirten entdeckt zu werden. Er wartete mit Ungeduld, daß Katharina irgend ein hohes Haupt als Todtenopfer bezeichnen würde, um seinen Schlupfwinkel zu verlassen und seinen Arm zu verkaufen, ähnlich den wilden Thieren, die ihre Höhlen auch dann blos verlassen, wenn sie Fleisch oder Blut riechen. Der Marschall Retz hielt seine Zusammenkünfte mit ihm außerhalb den Mauern von Paris, in denen sie den Tag, die Stunde, den Ort und den Preis des Verbrechens bestimmten. Maurevel empfing ein Handgeld, und versprach den Admiral nicht zu fehlen. Man behauptet, daß er auch mit dem Herzog von Anjou eine Unterredung auf einem Schlosse bei Paris gehabt hätte, wohin sich dieser, unter dem Vorwande einer Spielparthie, begeben habe, doch ist diese Thatsache nicht erwiesen.

Indessen hatten die Festlichkeiten bei Hofe ihren Fortgang, und man tanzte bei Tage und bei Nacht. Katharina, ihre Söhne und die Guisen wohnten allen Vergnügungen bei; manchmal berührten sie vielleicht im Vorbeigehen die Kleider eines ihrer Schlachtopfer, aber das rührte sie nicht; keine Gewissensbisse trübten ihre rauschenden Freuden.

Wer weiß, sagt ein Geschichtschreiber jener Periode, ob für die von Wollüsten gesättigte Katharina nicht

der Gedanke an die Ermordung, mitten unter diesen eiteln Thorheiten, eine Wollust neuer Art war? Es ist nicht gewiß, ob Karl oder sein Bruder Anjou die Stunde wußten, in welcher der Admiral getödtet werden sollte; Katharina, Retz, Maurevel und zwei bis drei Andere waren vielleicht die einzigen Theilhaber des Geheimnisses. Auch den Herzog von Guise nennt man nicht unter denselben, und man errieth leicht, warum er nicht ins Vertrauen gezogen wurde; wenn Maurevels Vorhaben mißlang, wenn er den Muth verlor oder nicht entkommen konnte, mußte sie ausbreiten können, daß Guise den Mörder bezahlt habe, und man hätte ihrer Versicherung geglaubt; denn Maurevel war ein Geschöpf der Lothringer, und die Wohnung, in der er sich verbarg, gehörte einem Manne, der ihm bekannt war. Es ist wahrscheinlich, daß der Namen der Königin Mutter in den Unterhandlungen, die Retz mit dem Mörder hatte, nicht genannt wurde; daß man ihm nichts von dem offenbarte, was nachher geschehen sollte, und daß man mit ihm von dem vorhabenden Morde wie von einem der gewöhnlichen Art sprach. Es ist ferner wahrscheinlich, daß man ihm den Admiral wie ein gewöhnliches Partheihaupt schilderte, dessen dunkeles Leben sich vor der Zeit endigen müsse, um den Manen Guises, des größten Feldherrn der Monarchie, ein Opfer zu bringen. Es ist wenigstens gewiß, daß Maurevel auf seiner Flucht durch Frankreichs Provinzen niemals den Namen der Königin Mutter genannt hat, und er würde es gewiß gethan haben, um seine Gewissensbisse zu unterdrücken, und die Gerechtigkeit der Menschen vielleicht aufzuhalten. — Doch folgen wir ihm nach dem Schlusse seiner letzten Zusammenkunft mit dem Marschall Retz.

Nahe beim Kloster St. Germain L'Auxerrois war die Wohnung des Kanonikus Peter Piles von Villemur, der der Lehrer des Herzogs von Guise gewesen war, und vor welcher Coligny des Tags mehrmal vorüber gehen mußte, wenn er vom Könige kam oder zu ihm wollte: hier war es, wo ihm der Mörder auflauerte. Den Abend vorher kam Maurevel mit Herrn von Chailly, dem Haushofmeister des Königs, in jene Wohnung, um das Zimmer zu untersuchen, in welches er sich in Hinterhalt legen, und das Fenster, aus welchem er seine Waffe richten wollte. Das Zimmer war dunkel und das Fenster vergittert, so daß der Mörder und sein Gewehr für die Vorübergehenden unsichtbar waren. Der Zufall wollte auch, daß Villemur nicht zu Hause war; eine arme, fast blödsinnige und halbblinde Magd empfing die Herren und führte sie im Hause herum. Sie antwortete zitternd auf das, was man sie im Namen des Königs fragte, zeigte dem Mörder alle Zimmer, und führte sie wieder hinaus, mit dem Wunsche, daß Gott und die heilige Jungfrau sie begleiten möchten.

Freitags, den 22sten August, wurde der Admiral zum Herzog von Anjou gerufen, um einen Streit, der zwischen zwei burgundischen Edelleuten, Guerchy und Tianges entstanden war, zu schlichten. Nachdem dieses geschehen war, unterhielt er sich einige Zeit mit dem Herzog, und verließ ihn darauf, um in seine Wohnung zurück zu kehren. Unterwegs begegnete er dem Könige, der aus einer Kapelle nahe am Louvre kam, und ins Ballhaus gehen wollte, um mit dem Herzoge von Guise und mit Teligny eine Parthie zu spielen. Der Admiral begleitete ihn bis dahin, und als er eine kurze Zeit zugesehen hatte, nahm er vom

Könige Abschied, und entfernte sich, von einer kleinen Anzahl Edelleuten begleitet. Man sieht, daß das Begegnen Karls mit dem Admiral zufällig war; auch ist es gewiß, daß der König diesen beim Arm nahm und in das Ballhaus führte, so wie, daß der Admiral dasselbe freiwillig verließ. Hätte Karl gewußt, daß der Mörder sein Schlachtopfer erwarte, und wo er es erwarte, so würde er dasselbe nicht mit sich genommen haben, oder er hätte wenigstens sein Spiel kurz abgebrochen, damit der Admiral fortgegangen wäre. Wer konnte dafür stehen, daß er, so abgelenkt, nicht einen andern Weg einschlug, wer, daß er den König sobald verließ, wer konnte überhaupt die verschiedenen Zufälle berechnen, die ihn bewegen konnten, seinen gewöhnlichen Weg heute nicht zu nehmen? Es ist also nicht wahrscheinlich, daß der König diesen Mordplan kannte, und hoffentlich hat er dieses Verbrechen vor Gottes Richterstuhl nicht verantworten müssen. Vielleicht hätte er die Hände des Mörders geküßt, wenn sie ihm seine Mutter gezeigt hätte, aber er hat sie nicht mit dem tödtlichen Gewehre bewaffnet.

Indessen war der Admiral, durch sein unglückliches Gestirn verleitet, in der Straße St. Germain L'Auxerrois angekommen. Einige Schritte vom Louvre überreichte man ihm ein Schreiben, das er zu lesen begann, während er seinen Weg fortsetzte, und mit den Herren seiner Umgebung sprach, die sich aus Furcht, ihn zu unterbrechen oder zu zerstreuen, etwas entfernt hielten. Maurevel war seit mehreren Stunden auf seinem Platze; er hatte die Leinewand aufgehoben, die vor den eisernen Fenstergittern hing, sein geladenes Gewehr ruhte mit der Mündung in einem Viereck dieses Gitters; so lauerte er auf seine Beute; sie erschien,

die Büchse knallte, dem Admiral entfuhr ein Schmerzensschrei, das Memoire entsank seiner Hand, und er fiel in die Arme Guerchy's und Desprûneaux. „Der Admiral ist verwundet, der Admiral stirbt, zu Hülfe! zu Hülfe! schrien auf einmal alle Wachen Coligny's. Der Eine von ihnen zerreißt sein Hemd und verbindet eiligst die Wunde seines Herren, während die Andern ihn wie einen Sterbenden aufheben, und theils weinend, theils furchtbar schreiend, in seine Wohnung tragen. Als der Admiral sich verwundet fühlte, sagte er kein Wort, er zeigte blos mit seiner blutigen Rechten seine Wunde, und mit der Linken das Haus, aus dem der Schuß gefallen war. Man erbrach die Thüre, durchsuchte das Haus, durchwühlte selbst die geheimsten Orte, aber man fand nichts als ein Kind, das nichts gesehen und nichts gehört hatte, und jene alte Magd, die den Tag vorher den Mörder zum Hause hinaus begleitet und der heiligen Jungfrau empfohlen hatte, ein Gebet, das sie heute, am ganzen Leibe zitternd, wiederholte, als sie die empfing, die Jenen verfolgten. Das Schießgewehr hing noch am Fenster; die Diener Coligny's bemächtigten sich desselben, und durcheilten dann, von der alten Dienerin geführt, alle Zimmer. So kamen sie an eine Thüre, die zum Kloster St. Germain L'Auxerrois führte; und hier ließ die frisch aufgewühlte und mit Geifer benäßte Erde sie vermuthen daß ein Pferd den Mörder, nach vollbrachtem Verbrechen, erwartet habe. Ein Vorübergehender bestätigte den Verdacht; doch konnte er weder die Kleidung, noch den Wuchs, noch das Gesicht, noch den Weg, den der Mörder genommen hatte, angeben; es war ihm aber so vorgekommen, als wenn der Reuter sein Gesicht verhüllt, und sich scheu umgesehen habe, worauf er wie

ein Blitz dem Flusse entlang geflohen sey. — Aber was ist denn geschehen? fragte er. — Der Admiral ist verwundet und wahrscheinlich todt. — Und ohne Beichte, rief der Vorübergehende, ach der schändliche Hugenott! verhüllte sein Gesicht und eilte davon. — Die Freunde des Verwundeten versuchten, wiewohl vergebens, den Spuren des Pferdes zu folgen; dann eilten sie zurück, und durchsuchten noch einmal das Haus, in dem aber Alles still und ruhig war.

Bald war das Bett Coligny's mit Protestanten umgeben, die ihren Anführer mit finsterm Schweigen beklagten. Einige fingen das Blut auf, das aus seiner Wunde floß, Andere zerrissen ihre Kleidung und hoben die Hände gen Himmel; noch Andere wiesen mit der Hand auf den Palast des Louvre. Der König von Navarra umarmte den Verwundeten, Condé schlug sich weinend vor die Stirn, und selbst Katholiken kamen und nahmen mit gefalteten Händen an der rührenden Scene Theil. Als der herbeigerufene Wundarzt Ambrosius Paré kam, hatte er in der Eile blos eine schlecht geschliffene Scheere mitgebracht, die er dreimal auf und zumachen mußte, um das Fleisch zu zerschneiden; Coligny litt furchtbare Schmerzen, aber sein Gesicht blieb ruhig, und sein Mund öffnete sich blos, um seine Freunde zu trösten. „Warum weint Ihr?“ sagte er zum Hauptmann Monins, der ihm den Kopf, und zu Cornaton, der ihm die Hände hielt, „ich schätze mich glücklich, für den Namen Jesu so verwundet worden zu seyn.“ In dem Augenblicke sah er den Geistlichen Merlin: „Sehet hier, mein Herr, die Wohlthaten der Religion; ich bin schwer verwundet, aber ich weiß, daß es mit Gottes Willen geschehen ist, und ich danke ihm, daß er mich so geehrt hat, mich für

seinen heiligen Namen leiden zu lassen; bitten wir Gott Alle zusammen, meine Freunde, daß er mir Kraft zum Ausharren verleihe." Alle Anwesende neigten das Haupt, um zu beten, aber sie brachten nur Thränen hervor. „Nun," sagte der Admiral, sich zum Pfarrer wendend, „wollt Ihr mir nicht Trost zusprechen?"— Es giebt keinen bessern Trost, als wenn Ihr Euch erinnert, daß Gott Euch würdigt, für seinen Namen zu leiden. — „Ach! wenn Gott mich behandelte, wie ich es verdiene, so würde er mich noch andere Qualen erdulden lassen." Habt guten Muth, sagte einer der Umstehenden, da Euer bester Theil Euch geblieben ist, so könnt Ihr Gottes Gnade immer preisen. — Ihr werdet wohl thun, nahm Merlin wieder das Wort, Eure Gedanken von denen wegzuwenden, die Euch so verwundet haben, um Eure Blicke zu Gott zu erheben, denn er ist es, dessen Hand Euch geschlagen hat. — „Ich versichre Euch," antwortete der Admiral, „daß ich dem gern verzeihe, der mich verwundet hat, so wie auch denen, die ihn dazu verleitet haben; denn sie konnten mir nichts übles zufügen, selbst dann nicht, wenn sie mich getödtet hätten, da der Tod der sichere Weg zum ewigen Leben ist." Er wiederholte diese Worte gegen Damville, der ihn zu besuchen kam, und als Merlin versicherte, daß die Uebel, die den Christen hier auf Erden träfen, oft ihn aus seinem Schlafe weckten, und ihn dahin brächten, seine Augen auf das göttliche Jerusalem zu werfen, so erhob auf einmal der Admiral seine Blicke und sprach mit stärkerer Stimme folgendes Gebet, in das alle Anwesenden, Reformirte wie Katholische, mit einstimmten.

„Herr, mein Gott, habe Mitleiden mit mir, und „erinnere dich nicht meines vergangenen Lebens und

„meiner Sünden. Wer könnte bestehen, wenn du Acht „hättest auf unsern Leichtsinn und unsere Treulosigkeit „in Befolgung deiner Gebote? Wer könnte das Gewicht „deines Zorns ertragen? Ich entsage allen falschen „Göttern, ich rufe und bete keinen an, als dich, den „ewigen Vater Jesu Christi, den ewigen einzigen Gott. „Ich bitte dich durch die Liebe deines Sohnes, mir „durch den heiligen Geist die Gabe der Geduld zu ver„leihen. Ich setze mein Zutrauen in deine Barmher„zigkeit; auf sie allein stützt sich meine Hoffnung, sey „es, daß ich jetzt sterbe, oder daß ich noch länger lebe. „Hier bin ich: ich gehorche deinem Willen, versichert, „daß du mich, wenn ich sterben muß, sogleich zur Ruhe „der Seligen in dein ewiges Reich eingehen lässet. Wenn „es dein Wille ist, daß ich noch länger lebe, so er„zeuge mir die Gnade, himmlischer Vater, und laß mich „den Rest meines Lebens zur Beförderung und Ver„herrlichung deines Namens anwenden.“

Als er geendet hatte, fragte ihn Merlin: ob er wollte, daß die Geistlichen, die sein Bett umgaben, ihr Gebet mit dem seinigen vereinigten; er nickte mit dem Kopfe. Darauf sagten die reformirten Prediger das Gebet des Herrn her. Von Zeit zu Zeit, wenn der Schmerz zu brennend wurde, stimmte der Verwundete mit ein, und das war das einzige Zeichen seiner Leiden. Sobald die Schmerzen erträglicher wurden, blieben seine Lippen fest geschlossen.

Man meldete den Marschall Cossé, der Nachrichten über den Kranken einziehen wollte; der Admiral wandte seinen Kopf und gab ihm ein Zeichen, sich zu nähern. Als er nahe am Bette war, reichte ihm Coligny die Hand und sagte: „Erinnert ihr Euch dessen nicht mehr, was ich Euch vor noch nicht langer Zeit

voraussagte? Nehmt Euch in Acht, Herr von Cossé!“ Dieser blieb stumm, aber Damville fürchtend, daß dem Admiral ein unbesonnenes Wort vor der immer wachsenden Menge entschlüpfte, unterbrach ihn plötzlich: „Seyd wenigstens überzeugt, daß nichts versäumt worden ist, den Schuldigen zu entdecken. Ich will Euch nicht trösten oder zur Geduld ermahnen, darin könnt Ihr Andern Lehren geben, aber ich bitte Euch, überlegt, ob ich Euch in irgend etwas behülflich seyn kann.“ — „Ich kann mir“ antwortete der Admiral „durch„aus nicht erklären, wem ich mein Unglück zuschreiben „soll, ich habe keinen Verdacht als auf Guise, und „auch das ist eine bloße Vermuthung; aber ich habe ge„lernt, meine Feinde wie den Tod selbst zu verachten, „Eins nur betrübt mich bei dieser Wunde, daß sie mich „verhindert, dem Könige zu beweisen, wie sehr ich „wünsche ihm zu dienen.“ — Er meinte den flandrischen Krieg.

„Ich wünschte wohl,“ fügte er hinzu, „daß er „so gnädig wäre, zu mir zu kommen, ich habe ihm wich„tige Sachen zu sagen, die sonst Niemand ihm zu er„zählen wagen wird.“

Damville versprach, den König davon zu benachrichtigen. — Als Karl die Nachricht von der Verwundung des Admirals bekam, warf er sein Raket weg und entfloh, bleich und schwankend wie ein Trunkener, und schrecklich fluchend ins Schloß. Er fand seine Mutter mit dem Herzoge von Anjou eingeschlossen, die von dem Geschehenen schon unterrichtet, sich vergebens bemühten, ihm einige Worte zu entreißen. Er sah sie in einem fort mit verdutztem Wesen stier an, und seine Zunge blieb gefesselt. Der König setzte sich nieder, die Königin und Anjou folgten seinem Bei-

spiele, und alle drei betrachteten sich, ohne ein Wort zu sprechen. Plötzlich erhoben sie sich erschrocken von ihren Sitzen. Man hörte nämlich großen Lärm am Palastthore, die Wachen wollten Niemanden zum Könige lassen, aber der König von Navarra und der Prinz Condé sprengten das Thor und drangen mit Gewalt in das Zimmer, wo sie auf ihren Knieen Gerechtigkeit von Karl IX. erflehten. Dieser antwortete zwar nicht, nickte aber zum Zeichen der Bestätigung mit dem Kopfe. Heinrich und Condé wiederholten mit erhobenen Händen den Ruf: Gerechtigkeit! Die von Condé waren mit Blut befleckt, und Karl, dieses sehend, fragte ihn, von wem dieses Blut sey? „Es ist das Blut des Admirals!" Dieser Anblick gab ihm die Sprache wieder. „Ja, ja, sagte er, des Prinzen Hand zurückweisend, beim Tode Gottes, es soll gerächt werden! ich schwöre es bei meiner Treue." Und das Zimmer schallte von Flüchen wieder, wie sie noch Niemand vom Könige gehört hatte. Katharina, von diesem Zorne erschreckt, der vielleicht von Gewissensbissen herkam, wiederholte: „Ja, ja, er werde gerächt! es ist eine schreckliche Beleidigung Sr. Majestät, und wenn sie ungestraft bliebe, so würde man morgen Aehnliches im Louvre, ein andermal in meinem Bette, an meinem Herzen, in meinen Armen unternehmen." Darauf nahmen Karl, Katharina und der Herzog von Anjou eine andere Sprache an, sie riefen Garden, gaben ihnen schriftliche und mündliche Befehle, und schickten sie eiligst fort.

Ihre Befehle kreuzten sich mit den Schritten der Eilboten. Man benachrichtigte den Befehlshaber der Compagnie des Herzogs von Anjou, dieselbe bereit zu halten. Man schloß die Stadtthore, und ließ Niemanden ohne einen vom König unterschriebenen Paß hin-

aus. Den protestantischen Edelleuten befahl man, unter die Waffen zu treten, und sich im Angesicht des Louvre's und in der Nähe der Wohnung des Admirals aufzustellen. Schwere Strafe sollte Jeden treffen, der einen Reformirten beleidigte. „Bei Gott, bei meiner königlichen Ehre, kein Haar soll man ihnen krümmen," sagte der König, und die Königin Mutter wiederholte ihnen, sie möchten ruhig schlafen, ihr Sohn wache für sie.

Condé und der König von Navarra, die Paris verlassen wollten, gingen zu ihrem sterbenden Freunde, um ihm die Worte des Königs und seiner Mutter zu wiederholen, Worte, deren Sinn ihnen so natürlich schien, und die ein so schreckliches Geheimniß verbargen. Eben so geschickt die Menschen zu betrügen, als sich gegen ein ungünstiges Geschick zu bewahren, suchte und fand die Medizeerin, indem sie Befehle fürs allgemeine Wohl gab, in diesen Pfändern der Sicherheit, die die Protestanten so gern annahmen, das Mittel, sie zu einem allgemeinen Untergange zu vereinigen.

Während Condé und Navarra kamen, um dem Admiral zu erzählen, was sie gehört und gesehen hatten, verließ Teligny das Bett seines Schwiegervaters, und drang in den Palast zu dem Monarchen, den er bat, einen alten Diener zu besuchen, der sterben würde, und vor seinem Tode noch einmal das Angesicht seines Fürsten zu sehen wünschte. Karl versprach zu kommen, und blieb dann bis zu dem Augenblicke, wo er sich hin begab, mit seiner Mutter allein, die ihn aller Wahrscheinlichkeit nach damals von dem unterrichtete, was ihm noch unbekannt war; wie der Name des Mörders, das Haus, wo er sich hinversteckt hatte, das Thor, durch das er entflohen war, und den Weg, den er ge-

nommen hatte. Ohne Zweifel hatte das Gefühl für Recht und Tugend den König damals noch nicht ganz verlassen; denn wenn man nach der Bestürzung urtheilt, die sich in seinen Gesichtszügen malte, als er das Louvre verließ, so mußte es zwischen Mutter und Sohn zu einem heftigen Streite, über die Theilnahme an dem Verbrechen, wozu Katharine den jungen Monarchen verleiten wollte, gekommen seyn. Katharina mit ihren Hirngespinsten, Schreckbildern und Fantomen aller Art mußte die Oberhand behalten, und der unglückliche Jüngling, so zwischen den Verlust einer Krone, die unersetzlich ist, und zwischen die Verantwortlichkeit für das Blut einiger Unterthanen, die sich täglich wieder erzeugen, in die Mitte gestellt, mußte glauben, daß er nicht einmal mehr wählen dürfte. Die Ausführung des Verbrechens schien ihm die meiste Sicherheit zu versprechen, und so erhielt es den Vorzug. — Wie dem auch sey, dieser Kampf des Königs muß seiner Geschichte einverleibt werden, denn der Widerstand gegen seine Mutter war eine Handlung des Muthes, und bewies die Kraft seiner ursprünglichen Neigungen. Das Volk, das vor den Fenstern des Louvre's stand, war lange Zeit Zeuge dieses Streites; es sah Mutter und Sohn einander aufhalten, sich ins Gesicht sehen, und in Uneinigkeit, wie bei einem heftigen Streite, umhergehen, und es schloß daraus auf ein großes Ereigniß. Die Thore des Louvres öffneten und schlossen sich jeden Augenblick; zahlreiche Eilboten gingen aus der Hauptstadt ab, und das Ministerium wurde versammelt. Wenn man nicht schon gewußt hätte, wie viel der Admiral bei Hofe gälte, so würden diese Anstalten es gelehrt haben; denn man konnte sich nicht täuschen, blos seinetwegen fand diese Unruhe statt.

Nachdem mehrere Protestanten stundenlang in stummer Betrachtung vor den Steinen gestanden hatten, die von dem Blute des Admirals bespritzt waren, gingen sie alle mit einander unter die Fenster des Louvre, um wo möglich ihr künftiges Geschick aus dem Gesichte Karls zu errathen, der wie ein Schatten hinter denselben auf und abging; sie zeigten mit Fingern auf ihn, und horchten, ob kein Ton bis zu ihnen dringen wollte. Von Zeit zu Zeit, wenn er das Volk betrachtete, sahen sie seine Augen von einem dunkeln Feuer leuchten, und seine Lippen mit ungemeiner Schnelligkeit sich bewegen; aber das war alles, was sie erblickten. Um zwei Uhr öffneten sich die Thore des Palastes, und man kündigte an, daß der König den Admiral besuchen würde. Sogleich eilten die Hugenotten in Haufen zu den Steinen, die noch von seinem Blute feucht waren, um zu sehen, ob Katharine diesen Anblick ertragen könnte; aber der Zug vermied die Straße St. Germain, entweder aus Zufall oder auf Befehl Katharinens, die den Anblick der blutigen Steine wohl mehr für ihren Sohn, als für sich selbst fürchten mochte. Die Begleitung des Königs bestand aus seiner Mutter, seinen Brüdern, den Herzogen von Montpensier und Nevers, dem Cardinal Bourbon, den Marschällen Damville, Cossé, Tavannes und Retz, und den Herren von Thoré, Meru und Gonzague. Unterwegs ließ das Volk beständig den gewöhnlichen Zuruf hören, und je näher man dem Ziele kam, desto ausdrucksvoller wurde die Freude des Volks. Es ist wahrscheinlich, daß diese Freude sich mit in die monatlichen Rechnungen der Königin einschlich, die aus dem Staatsschatze bezahlt wurden.

Beim Anblicke des Königs richtete sich der Admiral in die Höhe, und warf die Tücher weg, um

Karls dargebotene Hand zu drücken. Cornaton unterstützte mit seinen Armen den Leib des Kranken, der König von Navarra und Condé, die am Bette standen, konnten kaum ihre Thränen zurückhalten, die Geistlichen lasen in der Bibel, und die Diener bereiteten kühlende Getränke. Karl war bewegt, und er würde vielleicht geweint haben, wenn seine Mutter ihn nicht beobachtet hätte. Man ließ alle Bedienten sich entfernen, und darauf wendete sich Coligny zum König und hielt folgende Rede, die Cornaton treulich aufbewahrt hat.

„Ich weiß wohl, daß man nach meinem Tode „(wenn es Gott gefällt, daß ich jetzt sterben soll) „viele meiner Handlungen verläumden wird, aber Gott, „vor dessen Thron ich zu erscheinen bereit bin, ist mein „Zeuge, daß ich immer ein treuer und ergebener Diener „Ew. Majestät und des Staats war, und daß ich im„mer für das Heil meines Vaterlands, verbunden mit „der Größe und dem Wachsthum des Reiches, besorgt „war. Wie oft auch Mehrere versucht haben, das Ver„brechen des Verraths und des Aufruhrs auf mein „Haupt zu wälzen; allemal hat die That hinlänglich „bewiesen, wem man die Ursache der Leiden zuzuschrei„ben hatte. Noch einmal rufe ich Gott zum Zeugen „meiner Unschuld an, und ich bitte ihn wiederholt, „zwischen mir und meinen Anklägern Richter zu seyn, „und dabei blos der Gerechtigkeit gemäß zu entschei„den. Was mich betrifft, ich bin bereit, von allen „meinen Handlungen vor Gottes Richterstuhl Rechen„schaft abzulegen, wenn es sein Wille ist, mich durch „diese Wunde zu sich abzurufen. Aber ich will mich „nicht länger dabei aufhalten. — Es hat eurem ver„storbenen Vater, dem Könige Heinrich gefallen, mich

„mit mehreren Ehrenstellen und Würden zu beleihen, „und Ihr habt mich darin bestätigt; da ich nun deß„halb sehr eifrig auf die Vergrößerung Eures Ansehens „bedacht bin, so kann ich mich nicht enthalten, Euch „zu sagen, daß Ihr die Mittel, die Angelegenheiten „des Reichs zu fördern, ziemlich unbedachtsam vernach„lässigt. Ihr habt jetzt eine so günstige Gelegenheit „bei der Hand, wie keiner Eurer Vorgänger gehabt „hat; wenn Ihr dieselbe ganz vorübergehen laßt, so „fürchte ich, daß außer dem Verdrusse über das Ver„säumte auch Euer Königreich eine schmerzhafte Wunde „erhalten wird, und daß Ew. Majestät selbst einem „großen Verluste entgegen gehen. Ist es nicht eine „Schande, Sire, daß man (um mich so auszudrücken) „in Eurem geheimen Rathe kein Ey umdrehen kann, „ohne daß sogleich ein Eilbote diese Neuigkeit dem „Herzog von Alba überbringt? Ist es nicht eine noch „größere Abscheulichkeit, daß derselbe Herzog von Alba „so viele französische Edelleute, tapfere Offiziere und „Soldaten, Eure Unterthanen, hat aufhängen lassen, „die er in der Schlacht bei Jenlis gefangen genommen „hat? Eine Abscheuligkeit, von der ich gestern Abend „bestimmte Nachrichten erhielt. Aber an Eurem Hofe „lacht man blos darüber. Das ist die Liebe, die die „Franzosen zu ihren Mitbürgern haben, dies das Mit„leid, das sie mit ihnen bei dieser unwürdigen Be„handlung empfinden. Der zweite Punkt, an den Euch „zu erinnern ich für meine Schuldigkeit halte, ist die „Verachtung Eurer Befehle, besonders derjenigen, die „sich auf die Wiederherstellung des Friedens beziehen. „Ew. Majestät haben den Frieden so oft und so feier„lich beschworen, daß fremde Fürsten und Völker Zeu„gen dieser Schwüre sind. Ihr habt den Religions-

„frieden zu beschützen so heilig versprochen, und doch „weiß man, daß an verschiedenen Orten des König„reichs nicht allein von Privatpersonen, sondern selbst „von Euren Gouverneurs und Offizieren Euer Ver„sprechen gebrochen worden ist. Sire, ich habe dieses „oft zur Sprache gebracht, und ich habe deutlich ge„zeigt, daß die Heilighaltung öffentlicher Versprechen „ein sicheres Band des Friedens ist, und daß unter „vielen Mitteln dieses das einzige und wahre war, „dem Königreiche den alten Glanz und die alte Würde „wieder zu verschaffen. Ich habe Euch, Madame (hier „wendete er sich an die Königin Mutter) dasselbe öf„ters gesagt; aber trotz dem hört man täglich von al„len Orten her Klagen über Mord, Raub und Ver„führung. Es ist nicht lange her, daß unweit Troyes „die Katholischen ein Kind, das man aus der refor„mirten Kirche, wo es getauft worden war, heraus„trug, in den Armen seiner Amme tödteten. Sire, ich „beschwöre Euch, nehmt auf solche Verbrechen Rück„sicht, und haltet auf die Ruhe und das Heil Eures „Reichs, so wie auf Euer Versprechen."

Der König schien diesen Vorstellungen mit Aufmerksamkeit zuzuhören. „Herr Admiral," sagte er, „als Coligny zu reden aufhörte, „ich weiß, daß Ihr „ein braver Mann seyd und ein guter Franzose, und „daß Euch die Vergrößerung meines Königreichs am „Herzen liegt; ich halte Euch für einen tapfern Of„fizier und erfahrenen Feldherrn, und wenn ich Euch „nicht dafür hielte, so würde ich niemals das gethan „haben, was ich that. Ich habe eifrig gesucht, meine „Friedens-Edikte gewissenhaft zu beobachten, und noch „jetzt wünsche ich sehr, daß sie aufs genaueste gehal„ten werden, und ich habe zu diesem Behufe Commis-

„sarien in alle Provinzen des Reichs geschickt, was „Euch meine Mutter bestätigen wird.“

„Es ist wirklich so,“ fiel hier Katharina in das Wort, die noch nichts gesprochen hatte, und die mit neugieriger Unruhe die innerlichen Bewegungen ihres Sohnes und der Umstehenden beobachtete. Wenn manchmal die Stimme des Admirals schwächer oder undeutlicher wurde, so sah man sie sich zu dem Munde des Kranken herabbeugen, und mit gierigem Ohre auf die Töne lauschen, die aus demselben kamen. Sie fürchtete, die Worte des Sterbenden, der Anblick des blutigen Tuchs, worauf er lag, die offne Bibel nahe an seinem Bette, die Blicke, die nie so fest auf ihm und ihr geruht hatten, die Thränen der Anwesenden, die Wunde, die Seufzer, die Blöße des Kranken würden einen mächtigen Eindruck auf Karln machen. Sie wollte diese peinliche Unterhaltung abbrechen, aber der Admiral hielt sie noch einige Augenblicke auf.

„In der That, Herr Admiral,“ wiederholte sie, „Ihr wißt es ja selbst, Ihr wißt es wohl;“ sie konnte weiter keine Worte finden, als diese nichtssagenden, die gebrochen über ihre zitternden Lippen kamen.

„Ja,“ antwortete Coligny, „man hat Commissarien abgeschickt, unter denen es einige giebt, die „mich zum Strange verurtheilt, und einen Preis von „50,000 Thalern auf meinen Kopf gesetzt haben.“

„Gut denn,“ nahm der König wieder das Wort, „man muß Andere hinsenden, die Euch nicht verdächtig sind. Indessen ich sehe, daß das Sprechen Euch zu sehr angreift, und das könnte Euch schaden; Ihr seyd schwer verwundet, aber ich fühle den Schmerz dieser Wunde, und beim Tode Gottes, ich werde diese Beschimpfung so scharf rächen, daß man ewig daran den-

ken soll.“ Und nun fing er wieder an zu fluchen und schwören.

„Sire,“ sagte der Verwundete, „man braucht „wohl nicht weit nach dem zu suchen, der mich in die„sen Zustand versetzt hat. Aber Gott möge mich ver„lassen, wenn ich für diese Gewaltthat Rache ver„lange, wiewohl ich von Ew. Majestät Billigkeit über„zeugt bin, daß Ihr mir Recht und Gerechtigkeit nicht „versagen werdet.“

Und der König schwur von neuem, und nahm Gott zum Zeugen, daß er Gerechtigkeit üben wolle. „Die Frau des Hauses,“ sagte er, „aus dem der Schuß fiel, ist im Gefängniß, so wie auch der Bediente, den man darin gefunden hat. Aber sind Euch die Richter genehm, die beauftragt sind, die Sache zu untersuchen?“ „Da Ihr sie für würdig haltet,“ erwie„derte Coligny, „so nehme ich sie an und bitte nur „demüthig, daß Cavagnes, einer Eurer Requetenmei„ster, und Herr von Masparault, mit ihnen ver„einigt werden.“ Er nannte noch einen, auf dessen Namen sich aber Cornaton nicht besinnen konnte.

Kurze Zeit darauf mußten diese Worte des Admirals großes Unglück über Cavagnes bringen; die Richter des unglücklichen Raths erinnerten sich derselben; die Freundschaft Coligny's zu ihm gab ihnen Vorwand, Anschuldigung und Beweise, und Cavagnes mußte, im Angesichte des ganzen Hofs, auf dem Greveplatz, bei Fackelscheine, sterben.

Die Stimme des Verwundeten sank nach und nach, und war zuletzt blos noch ein dumpfes Stöhnen. Der König und seine Mutter näherten sich, und sprachen mit gesenktem Haupte mit einander, aber so leise, daß Cornaton blos einzelne, unzusammenhängende Worte

verstehen konnte. Der Admiral erzählte nachher, daß er Karl und seine Mutter noch einmal an seine Prophezeihung, das drohende Unglück Frankreichs betreffend, erinnert habe; daß Karl und Katharina den Kopf geschüttelt, und Letztere gesagt habe: „Wenn ich gleich nur ein Weib bin, so werde ich doch, wenn das, was ich glaube, wahr ist, bei guter Zeit Vorkehrungen dagegen treffen.“

Während dieser Unterhaltung winkte der Graf Retz Teligny und Cernaton, und fragte sie leise, ob es nicht gerathener wäre, da man einen Volksaufstand fürchtete, den Admiral ins Louvre zu schaffen, wo die Königin von Navarra ihm einige Zimmer einräumen werde. Sie antworteten, daß sie dieses ohne Zustimmung des Arztes nicht zu thun wagten, und daß sie übrigens vom Volke nichts zu fürchten hätten, wenn der König sie unter seinen Schutz nähme. Jetzt war auch Mazille, der erste Arzt des Königs, eingetreten, und man bat ihn, zu erklären, ob der Admiral ohne Gefahr ins Louvre gebracht werden könnte. Mazille setzte sich dagegen, und ersparte so Katharinen das Verbrechen, die Freistätte der Gastfreundschaft mit Blut befleckt zu haben; denn man kann leicht errathen, was sie mit dem Sterbenden begonnen hätte, da Retz es war, der den Vorschlag that.

Unter dem Verbande wollte Karl vom Arzte wissen, ob der Admiral viel Schmerzen gehabt, ob die Operation lange gedauert, und ob er dabei geschrien habe. Als er einen blutigen Aermel bei sich vorbei tragen sah, und auf seine Frage erfuhr, daß es Blut von Coligny sey, so betrachtete er das Kleidungsstück mit festem Auge, berührte es, und ließ es auch seine Mutter anfassen. „Nein,“ sagte er mit gefalteten Händen, „ich

kenne keinen tapfereren Mann.“ Man zeigte ihm die Kugel, die der Arzt aus dem Arm des Verwundeten gezogen hatte; er betrachtete sie genau, und gab sie seiner Mutter. „Ich bin sehr froh,“ sagte diese, indem sie die Kugel in den Fingern herumdrehtr, „ich bin sehr froh, daß sie nicht darin geblieben ist; denn ich erinnere mich, als Herzog Franz von Guise vor Orleans getödtet wurde, daß mir die Aerzte sagten, er sey wohl noch zu retten gewesen, wenn sie nur die Kugel hätten herausbekommen können, um so mehr, da diese nicht vergiftet gewesen sey.

Endlich rissen sich Karl und seine Mutter von dem Krankenbette los, nachdem sie dem Admiral und seinen Umgebungen noch einige Worte des Trostes gesagt hatten, und eilten so schnell ins Louvre zurück, daß sie weder dem Freudenrufe des Volks dankten, noch den, an allen Straßenecken aufgestellten Marienbildern ihre Ehrfurcht bewiesen; sie sprachen kein Wort, gingen weit von einander, vermieden es, den Kopf zu wenden, und schienen weder zu sehen noch zu hören. Indessen wogte das Volk in großen Massen von der Wohnung Chatillons dem königlichen Palaste zn, und dem Beobachter entging es nicht, daß der von der Medizeerin unter dasselbe ausgeworfene Saame der Mordsucht schon reiche Früchte getragen hatte. Die Männer des Pöbels lachten wild, sahen drohend umher, und ihre Stimmen wurden zum Geheul, wenn sie bei der Wohnung eines Reformirten vorbeizogen. Eine grausame Neugier bewog sie, alle Kramladen und Werkstätten zu durchsuchen, um zu sehen, ob nicht irgend ein Gesicht durch seiue Blässe und Unruhe seinen Glauben verriethe. Diese Pöbelmasse stürzte hinter ihren Gebietern her, und begleitete sie mit ihrem Geschrei.

Als die Königin Mutter und Karl im Louvre angekommen waren, wurden sogleich alle Thore verschlossen, und ein Theil des geheimen Raths im Innern des Palastes versammelt. Was sagten sie? was unternahmen sie? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört. Aber bald zeigte sich außerhalb des Schlosses große Thätigkeit; Hofleute kamen und gingen mit königlichen Befehlen; Curiere folgten sich schnell; der Hof und die benachbarten Straßen füllten sich mit Eilboten, die die königlichen Willensmeinungen in alle Provinzen trugen. „Karl, hieß es in diesen, betrachte den Anfall des Admirals wie eine Beleidigung der höchsten Majestät; die Gerechtigkeit schlafe nicht, und Frankreich und Europa sollten an Einem Tage den Namen, die Festnehmung und die Bestrafung des Mörders vernehmen.“ Die Protestanten, in deren Hände man absichtlich einige dieser königlichen Briefe fallen ließ, kehrten in die Hauptstadt zurück, bezogen ihre Wohnungen wieder, und legten sich, des höchsten Schutzes versichert, ruhig schlafen; vielleicht gingen einige von ihnen vor dem Hause vorüber, in dem der Chevalier von Angoulême und einige andere katholische Große unter sich festsetzten, wer den ersten Streich gegen die Protestanten führen sollte; in welchem sie die Zeichen bestimmten, an denen man sich erkennen wollte, den Ort und die Stunde der Zusammenkunft, den Vertrag, der mit den Mordgehülfen abzuschließen sey, und die Beute, die man ihnen überlassen wollte. Hier kam man auch über die Mittel überein, die man brauchen mußte, um die Häuser der Reformirten kenntlich zu machen, über den Ort, wo man die Mordwerkzeuge verbergen, und über die Art und Weise, wie man den Ueberfall entscheidend, und den Tod unvermeidlich machen wollte. — Viel-

Menschen bemerkten, daß das Zimmer der Königin Mutter die ganze Nacht hindurch hell erleuchtet war. Weder sie noch der König schlief, sondern sie hatten, beide die Finsterniß fürchtend, eine große Menge Lichter angezündet, welche die bösen Träume und Gewissensbisse verscheuchen sollten, und erwarteten so, eng an einander gedrängt, den Anbruch des Tages. Die Menschen verliefen sich indessen mit Einbruch der Nacht: die Protestanten kehrten auch ins Innere ihrer Häuser zurück, und schliefen, von den Ereignissen des Tages erschöpft, nachdem sie dieselben noch einmal überdacht hatten. Auch der Admiral hatte eine ruhige Nacht.

Ein dem Anscheine nach unbedeutendes Ereigniß drohete die ganze Lage der Sachen zu verändern. Am 23sten August verhaftete man in der Nähe des Palastes einen Diener Guise's, der sich rühmte, dem Mörder Maurevel das Pferd zur Flucht geliefert zu haben, und sogleich verbreitete sich das Gerücht: die Guisen seyen die Urheber des Mordversuchs. Man weiß nicht, geschah es aus Unvorsichtigkeit oder aus Absicht, daß der Name Maurevel genannt wurde; aber von diesem Augenblicke an waren die Reformirten nicht länger im Zweifel, sondern beschuldigten laut das Haus der Lothringer des Meuchelmordes. Man beleidigte Leute des Herzogs auf offner Straße, und nannte den Sohn des Balafré einen Feigen, einen Meuchelmörder, einen Verräther. Die Verhaftung seines Dieners, der so plötzlich bekannt gewordene Name des Mörders, der Zufluchtsort, den dieser gewählt hatte, die Drohungen und das Geschrei der Reformirten, und vor allen Katharinens gänzliches Schweigen verwirrten den Herzog Heinrich von Guise. War es nicht eine Falle, die diese Meisterin in der Verstellungskunst ihm legte? Wenn

sie den Protestanten das Blut der Guisen, und den Guisen das der Protestanten versprochen hatte, wußten dann nicht beide Partheien, welch ein Schicksal ihnen bevorstand? Wozu war das Verhör eines seiner Diener? wer hatte diesen verführt? wer ihm den Namen des Mörders genannt? warum wurde dieser bekannt gemacht? Um sich dieser Unruhe zu entschlagen, stieg er bewaffnet zu Pferde, und von seinen Wachen begleitet, begab er sich gerade zum Könige und erklärte ihm mit Stolz, daß er im Begriffe stehe, Paris zu verlassen. Die Königin war damals gerade nicht bei ihrem Sohne und dieser, blos seinem Kopfe folgend, und beleidigt durch Guise's Anmaaßung, antwortete mit erkünstelter Kälte, und stellte ihm frei, zu gehen oder zu bleiben. Der Herzog reis'te ab, nachdem er dem in und um dem Schlosse versammelten Haufen Lebewohl gesagt hatte; dieses Lebewohl hallte sogleich in den entferntesten Vierteln der Hauptstadt wieder. Die Höker der benachbarten Märkte, die Arbeiter der Vorstädte, die Schiffer der Seine, Alles lief herbei und schrie: Guise! Guise! Katharina erkundigte sich nach der Ursache dieses Auflaufs, und schickte dem Flüchtling sogleich einen Eilboten nach, der ihn an dem Thore von St. Antoine erreichte. Nun ließ sie bekannt machen, die Reformirten hätten das für den König und das Volk gleich theure Haupt Heinrichs von Guise verlangt, und dieses, beweglich und leichtgläubig wie es ist, verließ sogleich das Louvre, ohne zu untersuchen, ob Katharina sie nicht betrogen habe, und umgab die Wohnungen der Hugenotten, unter dem Geschrei: Guise! Guise!

Dieser Lärm drang bis zu den Ohren Coligny's, der Cornaton abschickte, um dem Könige von der Volks-

bewegung Nachricht zu geben, und eine Wache von den Bogenschützen zu verlangen. Er bat den König, noch außerdem zu erlauben, daß einige reformirte Edelleute sich um den versammeln, und in dessen Nähe Wohnungen beziehen dürften, den sie sonst ihren Anführer genannt hätten, und der jetzt nichts sey, als ihr sterbender Freund. Karl hörte Cornaton anscheinend mit großer Bewegung an, fragte ihn, wenn er das Geschrei gehört habe, und wie es bis zum Admiral habe dringen können, und ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen, befahl er dem Grafen Retz seine Mutter zu rufen. — Was ist das? fragte er sie, als sie eintrat, das Volk empört sich und greift zu den Waffen. — Es thut weder das eine, noch das andere, antwortete Katharina mit erzwungenem Lächeln; aber erinnere Dich, Du selbst hast befohlen, daß, um jede Unruhe zu vermeiden, von Tagesanbruch an jeder Bürger in seinem Stadtviertel sich bereit halten soll. — Das ist wahr, Madame, aber ich habe befohlen, daß Niemand sich bewaffnen soll. — Nehmt Cosseins mit funfzig Arkebusierern, fiel der Herzog von Anjou schnell ein. Als Cornaton diesen Namen unter so traurigen Vorbedeutungen aussprechen hörte, erschrak er und versicherte, daß sechs Bogenschützen von der Garde hinreichend zur Bewachung seyn würden, aber Karl rief: Nein, nein, Cosseins mit funfzig Arkebusierern. Katharina wiederholte dieselben Worte, und Cornaton verneigte sich erschrocken, stammelte Einiges, und entfernte sich. Thoré, der den Befehl des Königs gehört hatte, hielt ihn beim Heraustreten aus dem Kabinette an, und sagte: nun, ich denke, man hätte Euch keinen schlimmern Feind als diesen zur Wache schicken können! Ja wohl, antwortete Cornaton, aber Ihr seyd mein Zeuge, mit wel-

chem Ansehn er mir den Befehl gegeben hat, und was ich geantwortet habe. Der Wille Gottes geschehe, fügte er mit gefalteten Händen, und den Kopf schüttelnd hinzu. — Das Herz fühle sich gepreßt, wenn man diese traurige Geschichte liest; es ist, als ob man mit über einen Unschuldigen zu Gericht säße, dessen Urtheil schon gesprochen ist. Fürwahr es liegt etwas Wunderbares in dem Geschicke der Hugenotten. Ein Sterbender hört Lärm, und verlangt sechs Mann Wache, man schickt ihm statt ihrer funfzig; ein schwacher Haufen Diener würde vielleicht bei gleichen Kräften das Bett ihres Herrn geschützt haben, die Lanzen einer Compagnie sprengte sie leicht auseinander. Ueberdieß mußte man einen Hauptmann an die Spitze dieser Bewaffneten stellen, und dieses wurde Cosseins zu Theil, dem heftigsten aller Gegner der Chatillons, dem verhaßten Spion der Königin, ihrem Sklaven und Vertrauten.

Coligny wurde nicht bewegt, als man den Namen Cosseins vor ihm aussprach; er kannte zwar die Treulosigkeit dieses Menschen, aber der König schickte ihn ja, der König Karl, der ihm so eben die Hand gedrückt, und der Gott über die schrecklichen Strafen zum Zeugen genommen hatte, die er über den Mörder verhängen wollte. Die Freunde des Admirals mußten selbst gestehen, daß die sonst so langsame Rechtspflege in diesem Augenblicke ihre Schritte beschleunigte, daß sie sich weder Tag noch Nacht Ruhe gönnte, und daß sie Jeden ausfragte, der irgend ein Merkmal über die Kleidung oder Gestalt des Mörders geben konnte. Reuter folgten seinen Spuren, und man wußte, daß sie durch Villeneuve St. George geritten waren, das Murevel mit dem Rufe: „Es giebt keinen Admiral mehr,“ durcheilt hatte.

Cosseins zögerte nicht, mit seinen 50 Arkebussirern zu erscheinen, die er theils in den Hof von Coligny's Wohnung, theils in die anstoßenden Kramläden vertheilte. Bald darauf erschien der Marschall des Logis, Rambouillet, und befahl den Katholischen im Namen des Königs, ihre Wohnungen den Reformirten zu überlassen, und sich entfernter vom Louvre einzulogiren, und drohte Jeden zu verhaften, der den Gehorsam verweigern würde. Der Admiral vernahm diesen königlichen Befehl mit Freuden; er ahndete nicht, daß es eine schändliche List Katharinens war, um die Blüthe der reformirten Parthei wie mit einem Netze zu umgeben, so daß der Mörder nur zuschlagen durfte, gewiß, daß sein Eisen nicht fehlen konnte, und daß er nicht einmal Licht zu verlangen brauchte, um sein Schlachtopfer zu erkennen.

Zwei Stunden nach Cosseins Ankunft hörte man in dem Zimmer des Admirals streitende Stimmen. Der König von Navarra ging hinab und fand Cosseins, der einen Pagen, welcher zwei Spieße trug, heftig zurückwies; er erkundigte sich, warum der Page nicht weiter gehen dürfe, und Cosseins antwortete trocken, daß er höhern Befehlen gehorche. Heinrich von Navarra entfernte sich, über das so eben Gesehene nachdenkend; sagte aber dem Kranken nichts davon, aus Furcht, ihn zu beunruhigen.

Indessen vergrößerte sich von Stunde zu Stunde die Anzahl der Reformirten, die den Kranken zu besuchen kamen. Einige, der Vidame von Chartres unter andern, konnten sich beim Anblicke Cosseins einer Bewegung des Schreckens nicht enthalten. Beim Admiral angekommen, sprachen sie heimlich mit denen, die das Bett umgaben, und verfügten sich nachher in ein Zim=

mer Cornatons. Hier wendete der Vidame Alles an, was auf eine schon bewegte Einbildungskraft wirken kann, und beschwor seine Glaubensgenossen, während der Himmel die Wunden des Admirals heile und seine Schmerzen lindere, denselben fortzuführen, und so dem Stahl oder Gift Katharinens zu entreißen. „Unglück für den, wiederholte er mit dem Propheten, der Ohren hat und nicht hört, Augen und nicht sieht! Wie? sind etwa die Worte, die uns das Volk unterwegs zurief: „Noch ein wenig Geduld, und diese hugenottischen Hunde werden in die Messe gehen,“ nicht deutlich genug. Brauchen wir Zeichen in der Sonne oder in den Sternen? Diese Zeichen sind uns gegeben worden. Für uns wurde die Sonne auf einmal blutroth, als ein heftiger Sturm die Kränze, Kronen und Namenszüge der beiden Vermählten zerstörte; für uns bedeckte sich der Himmel auf einmal mit gräßlichen Wolken, als der Priester die Worte aussprach: Ihr seyd vereinigt. Aber es giebt Weissagungen unter dem Pöbel, die deutlicher sprechen, als alle physischen Anzeigen. Es ist prophezeiet worden, bei Margarethens Hochzeit werde mehr Blut als Wein fließen. Was erwarten wir mehr? Daß uns der Tod wie ein Dieb in der Nacht überfalle? Wollen wir den Menschenkindern gleichen, die da essen und trinken werden, wenn der Sohn Gottes auf die Erde kommen wird? Aber die Stunde des jüngsten Gerichts ist unbekannt, die Engel selbst wissen sie nicht, und wir kennen die unsrige, als wenn sie uns offenbart worden wäre. Ich prophezeie, sagte Montlüc, als er nach Polen abreiste, daß ein großes Unglück über die Reformirten kommen wird; sie mögen sich hüten, wenn sie klug sind, und sich anders benehmen; wenigstens mögen sie den Weg in ihre Heimath wieder

antreten. Eilen wir also den Boden zu verlassen, unter dem Feuer brennt, und der seine Bewohner verschlingen wird.

Diese mit biblischen Stellen verzierte Rede des Vidame machte einen tiefen Eindruck. Viele waren, wie er, der Meinung, Paris sogleich zu verlassen, und Jeder berichtete, um die Andern dazu zu bewegen, entweder Wunder oder Vorgefühle; aber die übrigen Reformirten betrachteten alle diese Anzeigen wie Hirngespinnste. Teligny, der jüngste und hitzigste unter ihnen, trat auf und sagte: „Wer sich entfernt, wird den Zorn des Hofes gegen sich aufreizen, und wohin will man fliehen, wo sich verbergen? Und wie leicht wird es seyn, diesen Zug von Weibern und Kindern, die theils noch an der Mutterbrust liegen, aufzuhalten, und die nicht einmal ein Zelt haben, um sich unter dasselbe zu verbergen, und so dem Eisen der Soldaten zu entgehen. Wäre es denn möglich, daß diese Thränen, diese zärtlichen Worte, diese Küsse des Königs nichts als Eingebungen der Bosheit wären? — Was für Deutung gebt Ihr diesen Himmelsereignissen? Diesem Winde, der einige schlecht befestigte Blumen abgerissen hat, und diesen Wolken, die sich von dem Sturme zusammen zogen? Warum findet Ihr nicht lieber in dem Staube, der aus vollen Händen auf die Reformirten geworfen wurde, die Weissagung, daß sie sich über die ganze Erde ausbreiten und so zahlreich werden würden, als die Staubkörner, die man über sie ausgeworfen hat? Aber erlaubt denn die Religion solch' eine Art von Wahrsagung, oder steht nicht geschrieben: Du sollst den Herrn nicht versuchen? Gewiß tadelt er die fromme Sorgfalt für einen Vater nicht, aber ist dieser Schrekken nicht übertrieben? Wird man denn so viele Vor-

bereitungen zu einem Kriege machen, blos um einen Mann zu ermorden, der kaum mehr athmet, den ein Fieberschauer tödten kann, und dessen Körper durch dreißig im Feldlager verlebte Jahre geschwächt, im nächsten Augenblicke verlöschen wird? Die Erscheinung Cosseins hat Mehrere von uns erschreckt; würde es diesen denn lieber seyn, wenn Karl den Admiral der Gnade des ersten besten überlassen hätte, der Muth genug hätte, ein Schwert zu ergreifen und zu dem Kranken hineinzudrinen? Man sagt, Cosseins habe einem Pagen nicht erlaubt, in dieses Haus zu gehen, aber konnte er errathen, daß dieser Page ein Protestant war? und warum will man den Ereignissen, die sich seit zwei Tagen zugetragen haben, übernatürliche Ursachen unterschieben, wie der Pöbel, der überall Wunder sieht, wo etwas ihm Unbegreifliches vorgeht. Wo hat sich der Mörder verborgen? in dem Hause, wo Guise's Lehrer wohnt. Wer gab ihm das Pferd zur Flucht? ein Bedienter Guise's. Und wer ist Maurevel selbst? Ein Partisan der Guisen. Und immer diese Guisen, deren trauriger Name allemal zuerst erschallt, wenn ein Unglück das Reich heimsucht. Heinrich von Guise ist es, der den Mörder erkauft, die Wohnung des Canonicus gemiethet, der Pferd und Mordgewehr geliefert hat. Warum will man die Blicke bis zum Throne erheben? Unsinnige, die Ihr den Sündern des Propheten gleicht, die Augen haben und nicht sehen; Ohren, und nicht hören; über Euch komme das Unglück!"

Der König von Navarra, der Prinz Condé und andere reformirte Große traten Teligny's Meinung bei, und der übrige Theil der Versammlung, der noch einige Zeit schwankte, wurde mit fortgerissen. Ein Mann, der sich abseits gehalten und jede Bewegung der Strei=

tenden beobachtet hatte, verließ sogleich nach der Berathung das Zimmer und ging ins Louvre.*) Die plötzliche Flucht dieses Menschen, der unbeweglich und schweigend in einem Winkel gestanden hatte, und der, wie man sich jetzt erinnerte, sehr genau mit Katharinen verbunden war, gab den Protestanten manchen Stoff zum Nachdenken. „Und wo geht dieser Geheimnißvolle hin, der nicht einmal Lebewohl gesagt hat, der am Bette Coligny's stand, ohne eine Thräne zu vergießen, der der Königin gerade ins Gesicht sah, und oft den Kopf schüttelte, wenn sie den Kranken etwas fragte?" Sie flüsterten sich das zu, während der Vidame seine traurigen Prophezeihungen fortsetzte und den Ausruf wiederholte: Wehe den Unglücklichen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören.

Indessen rückte die Zeit fort und der Ausgang des Trauerspiels mit ihr. Am hellen Tage, so sicher rechnete der Hof auf die Verblendung der Protestanten, trugen Lastträger Panzer, Waffenröcke, Pistolen und Spieße ins Louvre. Arbeiter schmiedeten Lanzen, andere schärften die Spitzen derselben; wieder andere zählten, sammelten und vertheilten sie. Man trieb Fahrzeuge, die mit Tauen am Rande des Ufers befestigt waren, gegen die Inseln in der Mitte der Seine: man richtete Laffetten auf und rollte Kanonen; hier führten Pferde bedeckte Wagen in Galopp fort; dort wurden Rüstungen auf Tragbahren herbei gebracht. Reuter durchstreiften die Straßen nach allen Richtungen, das Louvre schloß und öffnete sich jeden Augenblick; Kuriere, die mit großem Lärm ihre Pferde antrieben, kreuzten wie Blitze; Magistratspersonen hat-

*) Dieser Mensch hieß Boucharanes. A. d. Ü.

ten ihre Sänften verlassen, und durchliefen die Straßen, indem sie die Vorübergehenden stießen und umwarfen; Lanzen verwirrten sich mit Gewehren; bewaffnete Menschen, die sich einander zuriefen, gingen und kamen wieder, um Befehle zu holen, die sie vergessen hatten; es war ein Lärm und eine Unordnung, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt.

Ein Reformirter, durch diesen Lärm beunruhigt, eilte zu Teligny und sagte ihm, daß man das Louvre bewaffne. Teligny schüttelt den Kopf, und jener geht wieder fort. Beim Hinabsteigen hört er Cosseins Stimme, der seinen Degen schwingend, einem Manne, der einen Panzer in das Haus tragen will, den Eingang verbietet. Herr von Guerchy kommt dazu, und da auch ihm der Eingang verweigert wird, so zieht er das Schwert, und Cosseins schwingt wüthend das seinige. „Teligny, Teligny, ruft man, kommt herbei, man macht eure Leute nieder.“ Dieser eilt hinzu, und Guerchy sagt ihm, daß er mit einigen andern Reformirten die Nacht beim Admiral zubringen wolle, daß man ihm aber den Eingang verwehre. „Ich habe dazu Befehl“ sagt Cosseins rauh. „Ich danke Euch, Herr von Guerchy, nimmt Teligny das Wort, mein Vater bedarf Eurer Wache nicht, seine Diener schlafen um sein Bett herum.“ Guerchy entfernt sich wieder, und auch Teligny geht ins Haus zurück, nachdem er Cosseins Hand gedrückt hatte, der ihm eine gute Nacht wünschte, und sich in ein benachbartes Haus zurückzog. Es war um 8 Uhr Abends.

Zu dieser Zeit ging Katharina in den Garten der Tuilerien spazieren. Der König, der Herzog von Anjou, der Herzog von Nevers, der Chevalier d'Aumale und Birague umgaben sie. Sie sprach Folgendes:

„Die Zeit drängt, sie vergeht im Fluge, und wenn „man sie entschlüpfen läßt, so wird das Reich bald „noch größere Erschütterungen erleiden, als die, von „denen es bisher heimgesucht worden ist; die Wunden „des Admirals sind so, daß alle Aerzte seine baldige „Wiederherstellung verkünden. Unglück für den Staat, „wenn er davon käme! Heute, in wenig Stunden „kann Alles vorbei, und selbst bis auf die Blutspuren „verwischt seyn. Coligny liegt im Bette und kann „seine Arme nicht brauchen; der König von Navarra „und Condé schlafen im Louvre, das sich hinter ihnen „wie ein Gefängniß schließen wird; Cosseins bewacht „die Wohnung des Admirals; die Viertelsmeister ha„ben alle öffentlichen Häuser der Hauptstadt durch„sucht, die Namen aller Reformirten aufgeschrieben, „ihre Wohnungen bezeichnet, und Merkmale aufgerich„tet; von den Parisern sind 60,000 bewaffnet, und „so kommen wenigstens zwölf Katholische auf einen „Reformirten, und der Kampf wird bald beendigt „seyn."

Anfangs war Alles der Meinung der Königin; Einige indeß wagten zu fragen: ob man nicht den König von Navarra und den Prinzen von Condé verschonen sollte. Karl betrachtete sie fest, und wiederholte dreimal: Alle, Alle. Bei diesem schrecklichen einsylbigen Worte verbeugten sich die Umstehenden und schwiegen; aber als Tavannes mit erkünstelter Kälte fragte, wer den ersten Streich gegen des Königs Schwager führen sollte, schauderte Karl zurück, und man verstand, daß Heinrich gerettet sey. Schwieriger hielt es, den Prinzen Condé loszubitten, da sein Vater so viele Nächte der Königin Mutter getrübt hatte; aber endlich gelang es Gonzague, ihn, unter der Be-

dingung, daß er in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehre, zu retten. *)

Die Nacht brach ein, und alle Beisitzer des Mordraths entfernten sich, um nicht von der Finsterniß überrascht zu werden. Karl legte sich zur Ruhe, um zu versuchen, ob der Schlaf auf seinen Ruf, wie einer seiner Günstlinge erscheinen würde; Katharina ging, um die letzten Vorbereitungen zu dem blutigen Feste zu beschleunigen. Alle schlichen sich einzeln, wie die Schatten, unter den Gewölben des Louvres weg, und Jeder eilte, um den ihm bestimmten Posten zu erreichen. Einer sonderte sich von ihnen ab, und schlich in der Dunkelheit in die Wohnung Heinrichs von Guise, der außer Bett und ganz bewaffnet auf das kleinste Geräusch hörte, ungeduldig, den Ruf erwartend. Sogleich begab er sich zu Fuße ins Louvre, aus Furcht, die Protestanten zu wecken, und ließ die Schweizer-Offiziers aus fünf katholischen Cantons, und die Obersten der französischen Garden, die denselben Morgen in Paris eingerückt waren, rufen. Er hielt eine Anrede an sie, kraftvoll und bilderreich, wie die eines Soldaten, und kurz wie die eines Menschen, der keine Zeit zum Warten hat: „Diese Nacht, sagte er, ist zur Ausrottung der Rebellen bestimmt; der erste Schlag wird gegen den Admiral geführt werden, nachher kommt die Reihe an seine Anhänger. Das Thier ist in der Schlinge, und ihr sollt euch in seinem Blute sättigen; so ist es der Wille des Königs." Den Namen Gottes sprach er nicht aus, und befleckte ihn demnach nicht; eine Delikatesse, die man zu erwähnen nicht

---

*) Nach Andern verwendete sich der Herzog von Nevers, sein Schwager, für ihn. A. d. Ü.

unterlassen darf. Dann bestimmte er die Stunde des Ausbruchs und die Versammlungsplätze der Mörder: die Schweizer im Louvre, Cosseins mit den Arkebussierern vor Coligny's Wohnung, die französischen Garden längs der Seine, die Hellebardiere beim Uhrthurme, andere in die Schiffe, die man losgebunden hatte, Wachen an jede Straßenecke wo Hugenotten wohnten, Wachen an die Gefängnißthore, wie an die Vorplätze der Kirchen.

Alles geschah, wie er gesagt hatte; darauf ließ er den Vorsteher der Kaufleute, Herrn Marcel, holen, und befahl ihm, zu Mitternacht die Hauptleute und Zehner der Nachtwache auf dem Stadthause zu versammeln. Um 11 Uhr ungefähr öffneten sich die Thüren desselben, und der neue Vorsteher der Kaufleute, der Präsident Charron, trat ein, geschmückt mit den Zeichen seines neuen Amtes, und begleitet von einer langen Reihe von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel, die ohne Fackeln und Lichter auf den Fußspitzen wie Mörder einherschlichen. Der Saal war ebenfalls nicht erleuchtet, und in dieser Finsterniß hielt Charron eine Anrede an sein Gefolge. Diese Dunkelheit diente vielleicht dazu, den Redner anzufeuern, und seinen Worten eine Kraft zu geben, die ihnen am hellen Tage würde gefehlt haben.

Seine Rede glich durchaus der eines Betrunkenen. „Nun, meine Freunde, sagte er, der König hat den Entschluß gefaßt, alle diese Aufrührer auszurotten, die im vergangenen Jahre die Waffen gegen ihn getragen haben, und dieses boshafte Geschlecht ganz zu vertilgen. Bei meiner Treu, das kommt zur rechten Zeit; denn ihre Fürsten und Feldherren sind zwischen den Mauern unserer Stadt, wie im Gefängnisse, und bei

ihnen wird man heute Nacht den Anfang machen; die Andern werden dann auch schon dran kommen. Die Uhr des Palastes wird bei Anbruch des Tags das Zeichen geben, paßt wohl auf, hört ihr!"

„An welchem Zeichen werden wir uns erkennen?" fragte ein Mann aus dem Pöbel den Redner — An einem weißen Tuche um den Arm, und einem weißen Kreuze am Hute, war die Antwort. „Und woran in der Finsterniß?" fragte ein Anderer. — Auf den ersten Glockenton wird man Lichter in alle Fenster setzen. — „Und die Häuser der Hugenotten, wodurch werden diese kenntlich seyn?" wandte ein Dritter ein. An zwei weißen Strichen, kreuzweise über der Thüre. — „Und wo nehmen wir Waffen her?" — Hier sind deren genug, aber ihr dürft sie nicht glänzen lassen, und müßt keinen Lärm damit machen.

Darauf trennte sich die Mordbande, und Jeder schlich durch dunkele und unbewohnte Straßen, und verbarg seine Waffe, in ihrer rohen Sprache ihr Arbeitswerkzeug genannt, unter der Kleidung. Der Herzog von Guise, und der Chevalier von Angoulême gingen während der Zeit in der Stadt herum, schlugen an die Thüren ihrer Anhänger, und riefen ihnen zu: Auf, auf, ergreift die Waffen, der Augenblick ist da!

Aber wenden wir uns jetzt ins Innere des Louvre, wo um zehn Uhr der König von Navarra und der Prinz von Condé schon, von ihren Dienern umgeben, sich zur Ruhe gelegt hatten; der König hatte diesen selbst befohlen, um ihre Herren zu bleiben, damit die Guisen während der Nacht nicht etwa eine Gewaltthat gegen sie unternähmen. Karl IX. saß lauschend auf seinem Lehnstuhle, sah sich scheu um, und war in

ein dumpfes Schweigen versunken; ein einziger Diener, stumm wie sein Herr, wachte an seiner Seite, und war blos beschäftigt, das Licht einiger Lampen hell zu erhalten, damit ihre düstere Flamme den König nicht ängstlich mache. Seine Mutter irrte in ihren Zimmern umher, rief ihre Diener und schickte sie wieder fort, befahl ihnen, sich schlafen zu legen, und weckte sie wieder, wenn sie kaum eingeschlummert waren; ihre Frauen waren beschäftigt, die Unordnung in ihrem Anzuge wieder herzustellen, doch endlich verabschiedete sie auch diese, und wollte nur eine einzige um sich behalten. Was ging in ihr vor? erfüllte sie der Gedanke an die von ihr ersonnene Gräuelthat, die jetzt zur Vollendung gebracht werden sollte, mit Schrecken? Nein, ihr Sohn Karl war es, der sie quälte. Wenn er zu bereuen anfing; wenn er zurückschauderte vor dem Blute seiner Unterthanen; wenn er die bestimmte Stunde aufschieben wollte? Eine erschreckliche Ungewißheit, die sie nothwendig beendigen wußte. Sie ging zum Könige, wo so eben auch der Herzog von Guise eintrat; ihm folgte der Herzog von Anjou, und nach und nach kamen alle Mitglieder des geheimen Rathes, die die Stunde wissen wollten, in der das Zeichen gegeben werden würde, und denen die Zeit zu langsam verstrich. „Aber seht Ihr nicht ein," sagte Tavannes, „daß von der Finsterniß begünstigt, viele Protestanten entwischen können?" Alle waren von dieser Bemerkung, wie von einem Lichtfunken, getroffen, der von oben kam, und Katharina befahl sogleich, erst mit Tagesanbruch die Sturmglocke zu läuten. Alles war bereit, und man bestimmte die Ordnung, die bei dem blutigen Drama beobachtet werden sollte. Zuerst sollte der Admiral als Sühnopfer für den Hof fallen, und

die Herzöge von Guise und Aumale, so wie der Chevalier von Angoulême, übernahmen es, ihn für die Angst und Sorge zu bestrafen, die er der königlichen Familie verursacht hatte. Man gab ihnen etwa hundert Arkebussierer von Anjous Compagnie, und mit diesen gingen sie auf das andere Seineufer, wo sie noch andere Soldaten zu ihrer Hülfe aufgestellt fanden. Der Herzog von Nevers wollte sie zurückhalten, aber Katharina gab mit dem Kopfe einen Wink, den Guise verstand.

Der Herzog von Nevers machte nämlich bemerklich, daß die Hugenotten, die auf der andern Seite des Flusses wohnten, durch die ungewöhnliche Bewegung am entgegengesetzten Ufer aufgeschreckt werden, und entfliehen könnten, wenn man ihm nicht einige Reuterei überlasse, mit der er dann den Flüchtlingen die Spitze bieten wollte, um sie der Wuth des Volks zu überliefern. Aber so lebhaft auch seine Vorstellungen waren, Mutter und Sohn ließen ihn nicht fort; denn wie leicht konnte nicht, begünstigt von der Unordnung der Nacht, ein Ketzer in den Palast sich schleichen, und wer konnte dann dafür stehen, daß der Anblick der königlichen Majestät so viel Eindruck auf den Mörder machen würde, daß ihm das Schwert entfiele?

Es schlug 11 Uhr, die Leute des Prevots waren an ihren Posten, die Einen auf den Schwellen der gezeichneten Häuser, die Andern in der Mitte der Straße, auf den Schall der Glocke lauschend; Cosseins hatte sein Schwert gezogen, die Zehner waren aufgestellt, die Hauptleute an der Spitze ihrer Compagnien; eine Menge Lichter wurden überall angezündet. Die plötzliche Erleuchtung, die von den Dächern der Häuser wiederstrahlte und den Horizont röthete, der Dampf der Pechfackeln, die überall brennten, das Waffengeklirre und

das Geschrei einiger Soldaten erweckte die protestantischen Edelleute, die auf Befehl des Königs in der Nähe des Louvre wohnten. Sie kleideten sich eiligst an, gingen auf die Straße und fragten, was diese Erleuchtung bedeutete. „Schlaft, schlaft, antwortete man ihnen, es ist ein nächtliches Fest, das der Hof giebt." Sie gingen nach dem Louvre und wiederholten ihre Frage; dieselbe Antwort. Sie drangen noch weiter vor; aber das Wer da! einer Schildwache hemmte plötzlich ihre Schritte, sie wollten fragen, der Wachposten antwortete mit Hohngelächter; Einer von ihnen versuchte vorbeizugehen, aber die Schildwache stieß ihn rauh zurück. Jetzt setzten sich die Andern in Vertheidigungszustand, der Soldat ruft nach der Wache, diese eilt herbei, und nach einigen spitzigen Redensarten kömmt es zu Beleidigungen; ein Hugenotte zieht den Degen und sogleich streckt ihn ein Partisanstoß todt nieder; die Andern wollen sich retten und fallen unter die Schwerter der Soldaten. Da wurde zuerst der Ruf: Tod den Hugenotten! ausgestoßen, und er drang selbst bis in das Geheimeraths-Zimmer; dort fuhren auf dieses Geschrei Alle von ihren Sitzen auf, und betrachteten einander, ohne ein Wort zu reden. Katharina brach zuerst dieses ängstliche Schweigen, sie wendete sich an ihren Sohn und beschwor ihn, seine Befehle zu geben, denn der Augenblick sey gekommen; die Höflinge umringten den Monarchen und vereinigten ihre Stimmen mit der seiner Mutter. Aber der König war wieder stumm geworden, sein Geist war verwirrt, der Schweiß trat auf seine Stirn und er kam in fieberhafte Bewegung. Die Drohungen und die finstern Prophezeihungen Katharinens und seiner Räthe vergrößeten noch seine Leiden; er bekam Schauer und Verzuckungen, als wenn

er sterben wollte;" ja man sagt selbst, es seyen einige Tropfen Blut aus seinen Augen gedrungen, so schrecklich sey der Kampf in seinem Innern gewesen. Mehreremale beschwor ihn seine Mutter zu reden, aber immer wandte er den Kopf weg. Endlich ging auf ein Zeichen Katharinens ein Höfling nach der Thür zu, den der König heftig beim Mantel fest hielt, ihn stier betrachtete, und nachdem er die Augen zur Hälfte geschlossen und zur Erde gesenkt hatte (vielleicht um das im Zimmer aufgehängte Christusbild nicht anzusehen), gab er den traurigen Befehl.

Die Königin rief einen Bedienten, und befahl ihm, in die Kirche St. Germain l'Auxerrois zu gehen und die Sturmglocke läuten zu lassen. Es war bestimmt worden, daß das Zeichen von der Palast-Uhr gegeben werden sollte, aber dann hätte der Diener über den Fluß setzen müssen, was einige Minuten mehr Zeit gekostet haben würde, und sie wollte dem Tode Flügel geben.

Während jener den kurzen Weg durcheilt, der das Louvre von der Kirche trennt, wollen wir noch einmal die Anstalten betrachten, die zur Ermordung der Protestanten getroffen worden sind. Mitternacht ist vorbei, die Thore der Stadt sind geschlossen, die Brücken bewacht, die Ufer des Flusses mit bewaffneten Menschen besetzt, die Kähne vom Ufer entfernt, und die, welche unbeweglich in der Mitte des Wassers zu liegen scheinen, verbergen Schiffer, die mit Rudern und Haken versehen sind. Guise und Angoulême rücken gegen das Thor von Nesle vor; Cosseins hat in der Straße, wo der Admiral wohnt, einen Arkebussir vor jedes Haus gestellt, die Herzoge von Nevers und Montpensier umgaben den König, als ob er in Gefahr wäre, und die-

ser zitterte an allen Gliedern. Einige Schritte von ihm schlief der Wundarzt Ambrosius Paré auf einer Matratze an der Erde einen friedlichen Schlaf; dieser durch ganz Europa berühmte Greis war Calvinist mit Leib und Seele, und der König wollte ihn retten, entweder aus Mitleid oder aus Furcht für sein Leben, das er durch seine Wissenschaft verlängern sollte. Die Wachen Condé's und Heinrich's von Navarra schliefen auch ruhig und fest; im ganzen Louvre war nicht die geringste Bewegung, es herrscht die ängstliche Todtenstille der Wüste. — Da tönte die Glocke.

Auf dieses Zeichen stiegen das Louvre, die Tuilerien, die Ufer der Seine, die öffentlichen Plätze, die Straßen, die Kirchen und Privatgebäude wie auf einen Zauberschlag aus dem Halbdunkel, das sie umhüllte, und strahlten im hellsten Glanze; alle Vorderseiten der Häuser waren wie am hellen Tage beleuchtet, fast in jedem Fenster brannte Licht, und man glaubte, eine große Feuersbrunst röthete den Horizont. In diesem Augenblicke hörte man vom Flusse her einen eiligen und verwirrten Marsch; es war Guise, der an das Thor von Nesle donnerte.

Der Thorwächter ermuntert sich und kleidet sich eiligst an, verwechselt aber in der Dunkelheit die Schlüssel und muß wieder hineinsteigen und Licht anzünden. Diese Langsamkeit rettete vielen Protestanten das Leben. Frontenay, Rohan, der Vidame von Chartres, Caumont, Beauvais, La Nokle, Montgommery, durch die Beleuchtung erschreckt, fanden Zeit sich zu bewaffnen und entflohen.

Als das Thor geöffnet war, stürzten die Soldaten Guises nach der Wohnung des Admirals zu. Cosseins und Guise begrüßten sich, und nach einigen leise gewech-

selten Worten pflanzten sie noch fünf oder sechs Arkebussire vor jedes Fenster, damit Niemand durch diese entfliehen oder durch Rufen aus demselben die benachbarten Reformirten wecken könne. Darauf klopfte Cosseins an das Haus Coligny's, und befahl der Schildwache, die darin stand, im Namen des Königs zu öffnen. Die Schildwache rief den Haushofmeister Labonne, der sogleich erschien und auf Cosseins wiederholten Befehl öffnete, aber auch sogleich von einem Dolche durchbohrt, todt niederstürzte, ohne einen Laut von sich zu geben. Die Soldaten des Königs von Navarra, die in dem Hofe schliefen, wurden im Schlafe ermordet; einige Schweizer aber, die nicht weit davon auf einem schlechten Feldbette lagen, fuhren auf und verschlossen eiligst die Thüre, die ins Innere des Hauses führte. Cosseins ließ mit Gewehren darauf schießen; Einer der Schweizer blieb, die Andern ergriffen die Flucht; da erwachte Cornaton, der in einer benachbarten Stube schlief, und ohne sich anzukleiden, wirft er alle Geräthe, die ihm in die Hände kamen, von der Treppe herab, aus denen die Schweizer einen Verhau bilden; eine schwache Schutzwehr, die Cosseins Ungestüm bald vernichtete. Eine Bresche von Mannsbreite gab den Belagerern Raum, und sie verfolgten, den Dolch in der Hand, die Flüchtlinge bis an die ersten Stufen der Treppe. In dem zweiten Stockwerke waren die Zimmer des Admirals, der Anfangs glaubte, der Lärm sey von Guise angestiftet, und der voll Vertrauen auf die Wache, die ihm der König gegeben hatte, eben wieder einschlafen wollte, als das Geschrei: Tod den Hugenotten, das über die Corridors des Hauses schallte, ihn belehrte, daß die Wache überwältigt, und für ihn Alles zu Ende sey. Darauf rief er den Prediger Merlin

und seinem Bedienten Yollet, die noch schliefen, zu: „Wacht auf! hört ihr nicht?" Er ließ sich vom Bette herab heben, warf den Schlafrock um, kniete nieder und betete: „Jesus mein Erretter, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Merlin und Yollet warfen sich neben ihm nieder, und wiederholten seine Worte.

In diesem Augenblicke stieß Cornaton die Stubenthüre auf. „Was giebt es?" fragte der Admiral. — Gnädiger Herr, antwortete jener, Gott ruft uns ab, man hat das Haus gestürmt, und es ist kein Mittel zum Widerstande mehr übrig. Coligny wendete sich, ohne in Bewegung zu kommen, gegen seine Leute: „Ihr," sagte er zu ihnen, „rettet euch, wenn ihr könnt, ich übergebe meine Seele der Gnade des Herrn, und ihr würdet mir doch nicht helfen können." — Alle retteten sich; Cornaton, Merlin, Yollet und wer noch im Hause war, stiegen auf das Dach, und von da auf die benachbarten Häuser, von wo aber die Meisten durch Gewehrschüsse herabgestürzt wurden; die beiden Erstgenannten entkamen wie durch ein Wunder. Ein einziger Diener wollte seinen Herrn nicht verlassen, es war ein Deutscher, Namens Niklas Muß, und er erwartete die Mörder eben so ruhig, wie der Admiral; vielleicht glaubte er, daß ein so gemeines Blut, wie das Seinige, nicht vergossen zu werden verdiente, und er hatte sich nicht geirrt.

Eine ziemlich lange Zeit verging, während welcher Cosseins Soldaten nach Licht riefen, und aus Furcht vor einem Hinterhalte, nicht weiter vorzudringen wagten. Endlich erschien eine Fackel, und bei ihrem Lichte verfolgten nach einander Besme, Petruni, Attin und der feige Serlabous ihre Mordbahn. Der erste war ein schändliches Geschöpf der Guisen, der zweite

hatte sich Katharinen verkauft, und Attin war ein vertrauter Diener des Herzogs von Anjou; sie waren es, die um die Ehre gebeten, und sie erhalten hatten, einen Greis im Schlafe zu ermorden, der unfähig sich zu vertheidigen und ohne Wachen war. Jeder von ihnen wollte sich rühmen, den Admiral zuerst erblickt, ihm den ersten Stoß beigebracht zu haben, und so stürzten sie der Wendeltreppe hinauf, von einem Troßbuben des Heers mit einer Fackel begleitet. Besme, gewandter oder stärker, ließ seine Gefährten hinter sich, ihm folgte Cosseins, dann Attin, und zuletzt Serlabous und Petruni. Besme stieß die Thüre auf, und suchte mit der Spitze seines Degens den Admiral, auf dessen Gesicht endlich ein Schein der Fackel fiel. Auf einem Lehnstuhl sitzend, mit gefalteten Händen, die Blicke mit übermenschlicher Ruhe halb gen Himmel gerichtet, glich er dem Gerechten, der im Herrn entschläft. Muß betrachtete mit deutschem Phlegma die Mörder, die um das Lager des Admirals herumstehend, leise mit einander redeten, und mit den Fingern auf den Mann mit weißen Haaren zeigten. „Bist Du nicht der Admiral? fragte ihn Besme, während der Troßbube seine Fackel vor das Gesicht des alten Helden hielt; Verräther, gieb mir das Blut meines Herrn und Meisters wieder."

„Ich bin der Admiral," antwortete Coligny, indem er einen stolzen Blick auf Besmes Degen warf, dessen Spitze vor seinem Gesichte hin und her bewegt wurde; „junger Mensch, Du solltest Achtung für „mein Alter und meine Gebrechlichkeit haben, aber „Du wirst mein Leben um keinen Augenblick verkürzen." Statt aller Antwort stieß ihm Besme den Degen in die Brust, zog ihn zurück, und stieß ihn wieder hinein.

„Mein Gott!“ sagte der Greis, indem er mit der Hand nach seinem Barte fuhr, den des Mörders Degen berührt hatte, „wenn dieser weiße Bart doch von „einem Manne, und nicht von einem Troßbuben be„sudelt würde.“ Petruni, Attin, Sarlabous stachen und hieben ihn zugleich ins Herz, über den Kopf, ins Gesicht, in die Schenkel; Andere, deren Namen die Geschichte nicht bewahrt hat, verstümmelten und zerfleischten ihn mit Dolchstichen. Sie selbst gestanden, daß das Schlachtopfer nicht einen Seufzer ausgestoßen, und, ohne zu erblassen, den bloßen Degen Besmes betrachtet habe, ja daß sie selbst bei seinem Anblicke eingeschüchtert worden wären, und daß das Mordeisen, bei der Hoheit seines Blickes, aus ihrer Hand zu fallen gedroht habe. Seine letzten Worte sind verschieden berichtet worden: die Einen sagen, er habe das Wort: Mitleiden, gemurmelt; Andere glaubten gehört zu haben: „Wenn ich wenigstens von den Händen eines Mannes, und keines Troßbuben sterben müßte.“ Ein Genosse jener Zeit, Camille Capilupi, war es, der die von uns angeführten Worte berichtet hat.

Indessen ging der Herzog von Guise mit einigen anderen Herren seines Alters im Hofe umher; müde, länger zu warten, schrie er aus allen Kräften: „Besme, bist Du fertig?“ Dieser erkannte die Stimme seines ehemaligen Herrn, öffnete das Fenster und antwortete: Es ist geschehen. „Der Herr Ritter von Angoulême will es nicht glauben, rief jener wieder, wenn er es nicht mit seinen eignen Augen sieht; wirf ihn herab.“ Darauf ergriffen Besme und Sarlabous den Leichnam, und warfen ihn zum Fenster hinaus; aber die Beine verwickelten sich in das Fensterkreuz, und man mußte den Körper mit Gewalt herabstoßen. Er fiel mit sei-

nem ganzen Gewicht in den Hof, unter dem Freudengeschrei der Mörder, die sich zum Fenster hinaus bogen und ihre Fackel schwenkten, um den Fall des Leichnams zu beleuchten, und ihn dem Herzoge von Guise zu zeigen. Bei dem Geräusch des Falles lief Guise hinzu, beugte sich über den Todten, und noch immer fürchtend, die Mörder könnten sich geirrt haben, wischte er das blutige Gesicht mit seinem Schnupftuche ab, zog den Chevalier herbei, und freudig, als habe er eine Schlacht gewonnen, rief er: „Er ist es, ich erkenne ihn!“ Alle Soldaten gingen einzeln vor den Ueberresten des Mannes vorbei, der die größten mit Königskronen gezierten Häupter, einen Philipp II. und eine Elisabeth von England, erzittern gemacht hatte.

Guise rief während dem auf der Straße: Vorwärts Kameraden! Aber die Soldaten standen um den Leichnam her, stießen ihn im Vorübergehen mit den Füßen, wischten sein Gesicht ab, und wiederholten: er ist es. Jetzt wurde Guise's Stimme strenger; er drohte und befahl, und seinem Rufe endlich folgend, stellten sich die Soldaten in Schlachtordnung auf.

Einige Bürger mischten sich unter Guise's Soldaten, und auf ein Zeichen gingen sie Alle an ihre Blutarbeit. Geleitet durch die fürchterliche Helle, die die Hauptstadt wie in ein Feuermeer hüllte, erkannten sie die Wohnungen der Ketzer an den frisch gezognen Strichen über den Hausthüren. „Oeffnet, im Namen des Königs,“ war die Parole der Mörder; einige beeilten sich zu gehorchen, und ihr Leben verlosch mit dem Lichte, das sie angezündet hatten, um die Anklopfenden zu erkennen; Andere öffneten ihre Fenster, um zu sehen, wer sie so spät rufe, und sie fielen, von zwanzig Kugeln auf einmal durchbohrt; noch Andere hüllten sich in

ihre Decken, und thaten, als wenn sie fest schliefen; dann flog die Hausthüre mit Geprassel auf, zwei oder drei Meuchelmörder drangen hinein und erwürgten sie im Bette, oder schleppten die Schlachtopfer auf die Straße, und überlieferten sie der Wuth des Pöbels. Die reiche Beute, die man von den Ermordeten plünderte, gehörte dem, der den ersten Streich gegen ihn geführt hatte; natürlich erhoben sich so tausend Schwerter zugleich gegen den Unglücklichen, und sein Tod war schnell wie der Blitz. Glücklich waren die, die im ersten Schlaf überrascht wurden, ihr Tod war wenigstens schmerzlos; aber wehe denen, die in die Hände der Würger fielen, als sie, von der gewaltigen Mordarbeit schon ermattet, niedersanken; dann näherte sich der Tod nur langsam, und die Angst des Duldenden dauerte oft mehrere Stunden. Man tödtete ihn nicht auf den ersten Streich, man zerriß seine Kleider, man wälzte ihn im Schmutze, zog ihn bei den Haaren und verstümmelte ihn. Der Pöbel ersann mit sinnreicher Grausamkeit Qualen, die die Quellen des Lebens nur langsam versiegen machten; wenn die Mörder lesen gekonnt hätten, so könnte man glauben, sie hätten sie aus der Leidensgeschichte der christlichen Märtyrer geschöpft, so aber muß man sie für eine natürliche Eingebung des bösen Geistes halten.

Indessen war Cosseins in dem Zimmer des Admirals geblieben, und durchsuchte die geheimsten Orte, um Papiere zu entdecken, die Katharina ihm, um jeden Preis zu retten, befohlen hatte. Sie hoffte in diesen einige beleidigende Worte gegen den König zu finden, oder zweideutige Ausdrücke, die sie hätte auslegen, die Uebergehung irgend einer Form, die sie hätte erklären können; auch hoffte sie Anzeigen von der gro-

ßen Verschwörung zu entdecken, die die Hugenotten gegen sie und ihren Sohn angezettelt haben sollten, und von der sie einige Tage vor St. Bartholomäus ein Gerücht hatte verbreiten lassen. Das Volk glaubte allgemein, daß die Reformirten nur die Heilung des Admirals erwarteten, um die Waffen zu ergreifen, die Priester zu ermorden, die Kirchen zu zerstören, den König gefangen zu nehmen, und die Würden des abgesetzten Monarchen zu vertheilen, weil sie es für zu gefährlich hielten, alle Vorrechte der Krone auf einem einzigen Haupte zu vereinigen. Auch hatten sich mehrere Katholiken durch Fasten und Gebet zu diesem großen Menschenopfer vorbereitet; so viel Vertrauen setzten sie in die Worte der Königin Mutter.

Die Metzelei war in den Straßen in der Nähe von Coligny's Wohnung erschrecklich; hier war die Blüthe der reformirten Parthei versammelt. Meist im Schlafe überrascht, wurden sie ohne Gegenwehr gemordet, doch zeigten am andern Tage einige der Mörder als sichtbare Beweise eines hartnäckigen Kampfes, die Spuren von Nägeln oder Zähnen, den einzigen Waffen der Sterbenden, von denen auch nur der kleinste Theil Gebrauch machte; denn die meisten falteten die Hände und schlossen die Augen, sobald sie die Mörder kommen hörten. Oft hatte man nichts nöthig, als das Schlachtopfer in Tücher zu wickeln und so ganz lebendig zum Fenster hinaus auf die Straße zu werfen, wo Bewaffnete dasselbe mit der Spitze ihrer Hellebarde auffingen. Manchmal geschah es, daß die Spitze des Mordgewehrs sich in die dicken Betttücher verwickelte, ausglitt, und den Körper langsam fallen ließ, der betäubt von dem Sturze, einige Augenblicke darauf sich bestrebte, von den traurigen Banden los zu kommen, und zu fliehen versuchte; der erste

Vorübergehende aber schlug den Flüchtling todt, plünderte ihn aus, stieß den nackten Leichnam mitten in die Straße und ging mit der blutigen Beute davon.

Vielen Reformirten, besonders denen, die höhere Stockwerke bewohnten, gelang es, sich auf die Dächer zu retten, aber von ihrem Schatten verrathen, wurden sie der Zielpunkt der mit Gewehren bewaffneten Verfolger, und stürzten, von einem Haufen Kugeln erreicht, von der glatten Fläche herab auf die Straße. Mehrere, die nur leicht verwundet, in ihrem Falle sich an vorspringenden Ecken anhielten, blieben in der Luft hängen, und der Pöbel belustigte sich mit Steinen nach ihnen zu werfen und so ihren Todeskampf zu verlängern.

Der des unglücklichen Teligny war lang und grausam; diejenigen, die ihn zuerst auf dem Dache eines Hauses fliehen sahen, wendeten, wie man sagt, die Augen aus Mitleid mit seiner Jugend weg, und er flüchtete sich auf den Boden von Chateau-neuf, den in diesem Augenblicke die Soldaten Guise's durchsuchten. Das edle und sanfte Ansehen des jungen Mannes, der mit großer Aufrichtigkeit seinen Namen und seine Religion bekannte, bewegte sie, und sie ließen ihm nicht nur das Leben, sondern deckten noch Stroh über ihn, um ihn so den Augen anderer Mörder, die etwa nach ihnen kommen könnten, zu entziehen. Unglücklicherweise rühmten sie sich ihres Mitleids, und man hörte sie. Larchant, Capitäin der Anjouischen Garden, schickte ein Detachement Bogenschützen ab, die ihn mit Gewalt aus seinem schlechten Verstecke zogen, und weder durch seine Thränen noch durch sein heißes Flehen bewegt wurden. Von allen Reformirten schien er das Leben am ungernsten zu verlassen; er umfaßte die Knie der Bogenschützen, versicherte weinend seine Unschuld, berief sich auf

den Namen, die Versprechungen und das heilige Wort des Königs, und bot für sein Leben alles Gold und alle Güter seiner jungen Frau, die seit einigen Monaten schwanger, ihn gewiß nicht überleben würde. Umsonst, die Barbaren blieben unbeweglich. Teligny vollendete sein 26stes Jahr; er war schön, gut gewachsen, von erprobter Treue und unfähig zur Lüge und Verstellung. Die Protestanten zeigten mit Bewunderung auf ihn, wenn sie ihn erblickten, und der Admiral nannte ihn den Trost und Stolz seiner alten Tage. Keusch und schamhaft, wie ein Mädchen, schlug er die Augen nieder, und erröthete, wenn man ihm ins Gesicht sah; aber leichtsinnig und unvorsichtig wie die Jugend ist, war er, durch seine thörichte Verblendung, durch seine Einbildungskraft und die verklärte Miene, die er beim Sprechen annahm, die Ursache von dem Tode seines Schwiegervaters und der Seinigen; ein unglücklicher Prophet, der sich einbildete, die Zukunft voraussagen zu können, und verlangte, daß man seinen Worten Glauben beimesse, weil der König Federball mit ihm schlug, sich auf seine Schultern lehnte, wenn er ermüdet war, ihn seinen kleinen Teligny nannte und mit Liebkosungen überhäufte. Die Edelleute, die in seiner Nähe wohnten, hatten dasselbe Schicksal; Guerchy, Rouvroy, Duresnel, la Châtaigneraye, Clermont und Cavardin wurden fast alle niedergestoßen, zwei oder drei von ihnen hatten Zeit nach dem Degen zu greifen und sich zu vertheidigen; aber ihre Anstrengungen dienten nur dazu, ihren Tod schrecklicher zu machen. Soubise hörte die Flintenschüsse und das Geschrei der Soldaten, bewaffnete sich und eilte in die Wohnung des Admirals, aber er wurde umringt, und bei den Füßen bis vor das Louvre geschleift, wo zwei Dolchstiche seinem Leben ein Ende

machten. — Fast in demselben Augenblicke fiel unter den Schwertern des Verraths einer der berühmtesten Protestanten seines Jahrhunderts, der junge Herzog von la Rochefoucauld. Er war noch spät in der Nacht beim Könige gewesen und lag im ersten Schlafe, als ihn sein Kammerdiener benachrichtigte, daß vermummte Männer an die Thüre klopften und mit ihm zu reden verlangten. „Was, so früh, sagte er, und Karl hat eben noch mit mir gespielt, was muß er zu dieser Stunde von mir wollen?" Er stand auf, zog sich an, und eilte ganz vergnügt an die Thür, die er öffnete, und indem er sich mit Achtung vor dem beugte, den er für den König hielt, stürzte er nieder, um nie wieder aufzustehen.

Baudiné, Pluviant und Berey, alle drei Obersten der calvinistischen Infanterie, starben einen kläglichen Tod; aber merkwürdig war der Widerstand des Barons dû Pont. Durchlöchert wie ein Sieb, sagen die Memoiren jener Zeit, kämpfte er noch, und seine von einem Stoße durchbohrte Hand suchte auf dem Panzer seines Gegners noch einen Ort, wo er sein abgenutztes Schwert hinrichten konnte; zerrissen, verstümmelt, wie ein Gladiator, unterlag er nicht eher, als bis er keinen Blutstropfen mehr in seinen Adern hatte; ein wahrer Held in diesem ungleichen Kampfe; ob er es gleich nicht im Ehebette war, aus dem ihn die junge und unkeusche Rohan, seine Gemahlin, Unvermögens wegen, werfen wollte.

Sehen wir uns nun im Innern des Palastes um, und folgen Nancey und seinen Garden, die sich auf den ersten Ton der Sturmglocke ohne alles Geräusch in die Vorzimmer des Königs von Navarra schlichen, wo die

Edelleute, Hofmeister, Lehrer und Bedienten des Fürsten ganz angekleidet, den bloßen Degen unter dem Kopfe, schliefen. Bevor sie noch die Augen geöffnet hatten, bemächtigten sich Nancey's Bogenschützen ihrer Waffen, schüttelten sie aus dem Schlafe auf, und den Degen auf die Brust gesetzt, zogen sie alle aus den Betten und führten sie vor die Thüre des Louvre. Hier, unter den Augen des Monarchen, der am Fenster stand, rief ein Ausrufer einen nach dem andern vor, ein Henkersknecht band dem Vortretenden die Hände und ein fremder Soldat durchbohrte sein Herz, worauf der Leichnam auf die Seite geworfen wurde. Zwei Fackeln, die die Höflinge über den Kopf ihres Herrn hielten, beleuchteten diesen gräßlichen Auftritt. Als die Reihe an den Hauptmann Piles kam, und ein Soldat ihn ergreifen wollte, blickte er in die Höhe und beschwor den König, sein den Reformirten gegebenes Wort zu halten, aber Karl that, als hörte er ihn nicht. Darauf kniete Piles nieder, sprach ein Gebet, und indem er einen sehr werthvollen Mantel, den er trug, abnahm, winkte er einem Zuschauer näher zu treten. „Hier, sagte er, und warf ihm das Kleidungsstück zu, nimm diesen Mantel, ich schenke ihn Dir, und erinnere Dich dabei dessen, den man so ungerechterweise ums Leben bringt. Aber dieses Geschenk wurde nicht angenommen, wahrscheinlich durch den Anblick des Königs erschreckt, sagte der Herbeigerufene, der übrigens auch zum Pöbel gehörte: „Mein Capitain, ich danke Euch, ich gehöre nicht zu diesem Haufen.“ In demselben Augenblicke sprang ein Bogenschütze, müde, länger zu warten, auf Piles zu, und stach ihn mit der Hellebarde durch und durch. Als der Haufe der Zuschauer immer größer ward, so rief einer der Mörder: „Hier sind

„die Leiber derjenigen, die erst uns und dann den König unterjochen wollten.“

Als Nancey in das Vorzimmer des Königs von Navarra drang, leuchtete den Mördern kein Licht, und sie griffen auf gut Glück nach den Schlachtopfern, zogen sie zum Zimmer hinaus, und hatten oft nichts nöthig, als sie vor sich her zu stoßen, denn die Ueberraschung hatte ihnen das Blut in den Adern erstarren gemacht. Erst im Hofe des Louvre erblickte der Betäubte das Gesicht seines Mörders, und begriff sein Schicksal; dann wollte er stehen bleiben, aber ein Haufen Menschen warf sich über ihn und riß ihn fort. Einige Gardisten der Prinzen erwachten bald genug, um ihren Degen zu ergreifen, und unter dem Schutze der Nacht zu entfliehen, die die Wuth der Verfolger täuschte. — Léran, nachdem er immer fliehend, drei seiner Gegner niedergestreckt hatte, warf seinen Degen weg, als das letzte Blitzen desselben ihm das geöffnete Schlafzimmer der Königin von Navarra erblicken ließ. Er stürzte sich hinein, und fiel unter dem Geschrei: Navarra! Navarra! athemlos auf das Bett der Königin. Die Mörder drangen mit ihm ein und verlangten ihr Schlachtopfer von Margarethen, die erschrocken aus dem Bette gesprungen war, und sich, ohne es zu wissen, vor den unglücklichen Léran gestellt hatte. Gnade! Gnade! rief dieser aus, indem er den halbnackten Körper der Königin umfaßt hielt, die mit gefalteten Händen ihre Amme rief, und den jungen Offizier zu verbergen suchte. Die Mörder wollten ihn eben ergreifen, als Nancey dazu kam, der in Lachen ausbrach, als er die Königin in diesem Zustande erblickte, die Mordbande fortjagte, und Margarethen die Hand bot, um sie zur Herzogin von Lothringen zu führen. Léran

wollte die Königin nicht verlassen, und folgte ihr. Auf diesem Wege sah sie drei Schritte vor sich einen Edelmann, Namens Bourse, tödten; sie verlor das Bewußtseyn, und ihre Frauen mußten sie in das Gemach der Herzogin tragen. Aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen, fand sie zu ihren Füßen den ersten Cavalier ihres Gemahls, Herrn von Moissant, und ihren ersten Kammerdiener Armagnac, die sie baten, sich für sie zu verwenden und sie aus den Händen ihrer Feinde zu retten. Sie nannten sie ihre Retterin, ihren Schutzengel, und Margaretha glich in diesem Augenblicke wirklich einem höhern Wesen; ohne Kleidung zu verlangen, in der Unordnung, worin sie Léran überrascht hatte, und blos mit einem Nachtmantel bedeckt, lief sie, zwei Ketzer an der Hand, zur Königin Mutter, verlangte Gnade für sie, und erhielt sie.

Katharina stand zu jener Zeit am Fenster, zählte die Leichen, die die Soldaten im Hofe des Louvre aufhäuften, und nannte sie ihrem Sohne. Sie lachte denen zu, die die Todten ausplünderten, zeigte sie ihren Umgebungen, und schien sich in den Blutdünsten, die rings um sie aufstiegen, zu berauschen. Jeder Stein im Innern des Louvrehofes rauchte von Blut; die Metzelei war schrecklich gewesen. Fast alle Garden des Königs von Navarra und des Prinzen Condé waren geopfert worden; ihre nackten Leiber waren auf einer Strecke von wenigen Toisen aufgeschichtet, und an mehreren sah man noch die Narben, die sie bei Montcontour, Jarnak und Dreux erhalten hatten, und denen man es ansah, daß sie von den breiten Schwertern der Soldaten Karls IX. herrührten. Es waren fast lauter große, schöne Leute, mit blitzenden Augen, kriegerischen, von der Sonne verbrannten Gesichtern, die

von der Hand ihrer Mitbürger, wie von der ihrer Feinde, blos mit gen Himmel gerichtetem Antlitz hatten sterben wollen.

Während das Blut unter den Augen der Königin schon wie ein Bach floß, ertönte die Glocke des Palastes, und der Bartholomäustag brach an. Auf dieses Zeichen zogen der Herzog von Nevers und Tavannes ihre Degen, und riefen: Schlagt todt! schlagt todt! Die Nachtwachen, die Viertelsmeister, die Zehner, die Bürger, denen man Waffen gegeben hatte, und die ganze Mordbande stürzte jetzt aus ihren Häusern, und wiederholte den Ruf: Schlagt todt! Das Läuten der Glocken, das Klirren der Waffen, das von dem unstäten Marsch der Meuchler ertönende Pflaster, die Bewegung der, von einem Orte zum andern gebrachten Fackeln, mischte sich mit dem tobenden Geschrei, daß das nächtliche Echo nur noch schrecklicher machte. Jetzt wurde das Morden allgemein: weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand fand Mitleiden; alles Blut, das in den Adern von Ketzern floß, mußte vergossen werden, und Folgendes waren die Zeichen, woran man diese erkannte. Wer seine Thüre bei der Annäherung einer bewaffneten Bande verschloß, oder erschrocken floh, war ein Ketzer; wer Antwort verweigerte, oder um sein Leben bat, ebenfalls; wer kein weißes Kreuz am Arm oder Hute hatte; wer nicht kam, wenn ein Mörder ihn rief, war ein Ketzer. Die Mörder hatten nicht nöthig, ein Wort zu sprechen, kein Richter war gegenwärtig, es waren lauter Henker. Wenn ja einmal ein Wort über ihre Lippen kam, so geschah es, um sich unter einander über ihre viele Mühe zu beklagen, oder um einen Sterbenden zu verspotten; am öftersten hörte

man noch ein höllisches Gelächter, das die letzten Seufzer der Schlachtopfer begleitete.

Von allen Seiten von den verrätherischen Flammen umgeben, von denen die Hauptstadt erglänzte, gejagt wie eine Heerde Schaafe, umstellt wie ein Trupp Wild, versuchten die Protestanten vergebens ihrem Geschicke zu entgehen. Wenn sie sich in die Kirchen flüchten wollten, so bewachten Bewaffnete die Thüren des Heiligthums; näherten sie sich dem Louvre, so erwarteten sie Schweizer mit vorgehaltenen Gewehren; erstürmten sie Gefängnisse, um sich unter den Verbrechern zu verbergen, so verrieth sie der Kerkermeister oder trieb sie mit Gewalt hinaus; wollten sie die Ufer des Flusses gewinnen, so waren auch da Werkzeuge zu ihrer Vernichtung bereit: Haken, um sie auf der Flucht aufzuhalten, und Ruder, um sie in den Fluß zu stoßen. Nirgends konnten sie denen entgehen, die auf Menschenjagd ausgingen; der Tod lauerte überall, in ihren Betten, wie auf den Dächern ihrer Häuser, auf den Marktplätzen, auf den Straßen und in den Gewässern des Flusses.

Man stürzte sie lebendig ins Wasser, und zog sie wieder heraus, um sie von neuem hinein zu werfen; wenn die Unglücklichen, nachdem sie mit den Fluthen gekämpft hatten, im Begriff waren, das Ufer zu gewinnen, so stießen unsichtbare, mit spitzigen Eisen bewaffnete Hände sie wieder in den Strom zurück, der die Einen auf den Sand einer kleinen Insel, dem Louvre gegenüber, die Andern nach Chaillot, Auteuil, St. Cloud und nach andern Orten am Ufer der Seine trieb. Die Anhäufung der Leichen verbreitete dort Entsetzen und ansteckende Krankheiten aller Art. Todtengräber waren nicht da, oder von der Arbeit erschöpft

Der Prevot der Kaufleute und die Schöppen sahen sich genöthigt, den Arbeitslohn zu verdoppeln, und an entfernten Stellen Gruben aufwerfen zu lassen, in die man die ketzerischen Leichen warf. Eine Schaar Todtengräber ging mit ihren Werkzeugen nach obengenannten Orten ab, und kamen erst am Ende des vierten Tages nach Paris zurück; man berechnete, daß in dieser Zeit gegen eilfhundert Ertrunkene beerdigt wurden. Die Schiffer zeichneten sich in dieser scheuslichen Nacht besonders aus; in ihren leichten Kähnen aufrecht stehend, durchschnitten sie mit Blitzesschnelligkeit die Fluthen, schlugen mit den Rudern auf die Köpfe, die aus dem Wasser auftauchten, oder hoben die Schwimmenden an ihren Kleidern in die Höhe, und ließen sie in den Abgrund zurückfallen, bis sie sahen, daß die Unglücklichen erstickt waren. — Die Seine sah in dieser Nacht auch den Leichnam eines Mannes in ihren Fluthen schwimmen, der zuerst in Frankreich die Untrüglichkeit des Aristoteles bestritt.

An der Ecke der Carmeliter Straße, in dem fünften Stockwerke, und in einer Stube, in der sich, außer einem bemalten hölzernen Stuhle und einem Trinkgeschirr von Steingut, nur noch etwas Stroh befand, wohnte ein Gelehrter, den die Monarchen von Zeit zu Zeit besucht hatten, und dessen Namen in Italien, Deutschland und England, überall wo zwei philosophische Meinungen einander feindlich gegenüber standen, genannt wurde; ein Mann, der den ganzen Stand der moralischen Welt verändert hatte, indem er den ersten Zweifel in die Unfehlbarkeit des Aristoteles setzte; dieser Mann war Ramus *).

---

*) Pierre de la Ramée.

In dem Hofe des Collegiums von Presle, das so oft Zeuge seiner bittern Ausfälle gegen den Empirismus des Zeitalters war, ging er eben auf und ab, und dachte nach, wie er der alten, schon ganz durch ihn darniederliegenden Scholastik einen neuen Streich beibringen wollte, als einer seiner Schüler herbeikam und ihn aus seinen Gedanken aufstörte, indem er auf den Platz Maubert zeigte und ausrief: „Da sind sie! da sind sie!" Ramus verstand ihn, und ging fort, um sich zu verstecken.

Bald erblickte man einen großen Mann mit gekrümmtem Rücken, kahler Stirn und feuersprühenden Augen, gehüllt in einen auf den Schulbänken abgenutzten Rock, in dem er die Orakelsprüche des Aristoteles erklärt hatte, das war Charpentier, der einer Menge von Jünglingen, Männern und Greisen folgte; lauter Schülern oder vielmehr Kämpfern des Philosophen von Stagira, dessen Göttlichkeit sie durch Beweise aufrecht erhielten, die man in den Schulen von Athen nicht gekannt hatte. Unter diese Enthusiasten für eine Philosophie, die seit 1800 Jahren schwer auf dem Menschengeschlechte lastete, hatten sich auch einige Schüler von Ramus gemischt, die Charpentier dadurch gewann, daß er ihnen in drei schulgerechten Reden erklärte: daß nicht an Aristoteles glauben, so viel sey, als Hugenotte seyn. Dieser ganze Haufe von Gelehrten blieb in dem Hofe des Collegiums stehen, während Charpentier die Stufen hinanstieg, die zu der Wohnung seines Gegners führten. Die Thüre derselben war geöffnet, die zwei Repräsentanten des Empirismus und Spiritualismus grüßten einander, und darauf begann das berühmte lateinische Colloquium, das ein gleichzeitiger Schriftsteller

uns aufbewahrt hat, und dessen kraftvolle Schnelligkeit schwer wieder zu geben seyn möchte.

„Ich grüße Euch. — Ich Euch auch. — Die Stunde zu sterben ist gekommen. — Das Leben! — Ich verkaufe es Euch. — Für wie viel? — Für Alles, was Du besitzest. — So sey es!“

Darauf durchwühlte Ramus sein Bett, und zog eine mit Gold gefüllte Börse hervor, die er seinem Gegner zustellte. Den Blutpreis in einen Zipfel seines Mantels gewickelt, stieg Charpentier die Treppe hinab und entfloh. Einige Schriftsteller behaupten, er habe auf das Fenster seines Nebenbuhlers gezeigt, andere erzählen, er sey wie ein Dieb in der Nacht davon geschlichen.

Kaum war er fort, als die Menge zu murren anfing; man hörte deutlich den Ruf: Aristoteles! Aristoteles! Die Professoren schrien: Hugenott! indem sie auf die steinernen Nischen zeigten, aus denen Ramus kurz vorher die Heiligenbilder herabgestürzt hatte; die Weiber des Platzes Maubert, durch den Tumult herbeigelockt, mischten ihre Stimmen mit denen der Philosophen und schrien: Jesus! Jesus! Einige Schüler trugen Steine zusammen und versuchten dieselben in die Fenster von Ramus Wohnung zu schleudern. Endlich stieß ein Jüngling, kühner als seine Gefährten, die hölzerne Thür des Collegiums ein, und alle andere eilten nun die Treppe hinauf, die zu dem Sunium *) des neuen Plato führte. Der Philosoph saß auf Stroh, und erwartete ruhig den Ausgang der Sache; der Schüler, der ihm Charpentiers Ankunft verkündigt hatte,

*) Dieses bezieht sich auf eine Stelle im Voyage du jeune Anacharsis ch. 59. p. 133. ed. de Liège. A. d. Ueb.

saß ihm zur Seite, das Auge fest auf seinen Lehrer gerichtet. Da stürzten die Mörder herein, und ein junger Mann, dem der Philosoph sonst oft seine Bücher zum Lesen geliehen hatte, versetzte ihm den Todesstreich; aber glücklicherweise sah er ihn nicht kommen; denn er hatte seinen dichten weißen Bart über die Augen hinaufgeschlagen, die, nach der Aussage des Mörders, Thränen vergossen haben sollen. Aber wenn auch diese Aussage wahr ist, wer möchte wohl glauben, daß es der Verlust des Lebens gewesen sey, was dieser Weise beweinte? Es bedurfte nur eines Streichs, um den von Nachtwachen und philosophischen Kriegen erschöpften Körper, den blos noch ein Hauch belebte, zu tödten; und darauf öffneten die Mörder ein Fenster und warfen den Leichnam in den Hof, der im Fallen zerborst und seine Eingeweide auf das Pflaster verstreute. Die Schüler stürzten auf den Ruf ihrer Lehrer über die blutigen Ueberreste her, vertheilten sie wie Trophäen unter sich, und zerstreuten sie unter dem Jubelgeschrei des Pöbels, der hinzulief und mit Ruthen auf den Leichnam loshieb, in den Straßen. Der Zug ging über den Platz Maubert, der mit Verkäufern angefüllt war, die alle hinzuliefen, um den einzigen Mann aus der gelehrten Welt zu sehen, von dem sie je etwas gehört hatten; sie hoben verfaulte Kräuter auf, und warfen sie in das Gesicht, das la Primatice zum Modell genommen, und das so oft Könige zum Beweis ihrer Verehrung geküßt hatten. Ein treuer Schüler, dessen Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, folgte mit einigen Andern dem Zuge, und sie sammelten mit gierigen Händen die Fezzen von dem Rocke ihres Lehrers, die an den spitzigen Kieselsteinen hängen geblieben. In der Nähe von Notre-Dame warf man den Leichnam in den Fluß, und er

schwamm bis an die Brücke St. Michael, wo ihn seine Zöglinge auffingen; der Haufe war einem andern Schauspiele nachgelaufen; sie wuschen den Todten ab, wickelten ihn in ihre Kleider und wollten ihn forttragen, als Vorübergehende sie mit Steinwürfen aus einander jagten. Ein Mann aus dem Pöbel erkannte den Philosophen, und nun lief ganz Paris herbei, um seine Ueberreste zu betrachten. Während Ramus den Prinzen Unterricht ertheilte, hatten ihm die Hofleute geschmeichelt und große Ehrerbietung bewiesen; jetzt, nach seinem Tode fand sich keiner, der sein Gesicht gegen die Verunstaltungen des Pöbels in Schutz genommen hätte. Bei der ersten Nachricht von seiner Ermordung waren sämmtliche Höflinge in das Zimmer des Monarchen gestürzt, um ihm die Hände zu küssen, ihm unverletzliche Treue zu schwören und zu dem Tode eines Mannes Glück zu wünschen, der nicht einmal eine Decke hatte, um sie im Schlafe über sich zu breiten. Sie wollten alle in die Messe gehen, um Gott für diese Wohlthat zu danken, aber Karl IX. erröthete über dieses Uebermaaß von Sklavensinn, und weigerte sich, sie zu begleiten. Man behauptet, daß in der Nacht ein Wundarzt sich heimlich hingeschlichen habe, um das Haupt vom Rumpfe zu trennen; den letztern warf man darauf in eine Abzucht.

Während das geschah, durchsuchte ein Haufen Volks Ramus Wohnung, weil man glaubte, daß Ruhm und Reichthum vereinigt seyn müßten, und die Beutesuchenden erstaunten nicht wenig, als sie, außer etwas weißem Wein, womit er seinen Bart wusch, nichts als einen alten Wintermantel und zwei oder drei mit Blut bespritzte griechische Werke fanden. Diese Bücher waren die einzigen Werkzeuge, mit denen der Ermordete drei-

ßig Jahre hindurch alle denkenden Köpfe Europa's in Bewegung gesetzt hatte.

So verlosch eines der hellsten Lichter des 16ten Jahrhunderts. Ramus versuchte es zuerst, die trübe Philosophie zu zerstören, die selbst die aufgeklärtesten Köpfe im Dunkel irren ließ, und er würde die sämmtlichen Hirngespinnste des Aristoteles aus unsern Schulen verbannt haben, wenn er noch länger gelebt hätte. Die Natur hatte ihm Alles verliehen, was man bedarf, um eine geistige Umwälzung hervorzubringen: eine leicht entzündliche Seele, eine kraftvolle Leibesbeschaffenheit, eine unermüdliche Thätigkeit des Körpers, Liebe zum Ruhm, Verachtung des Reichthums, und eine ungestüme Beredtsamkeit. Er schlief auf Stroh und lebte blos von Gemüse, das er selbst einkaufte und bereitete, während er mit scharfen Blicken den Aristoteles prüfte, um die mangelhaften Begriffe dieses Philosophen aufzufinden. Seine mäßigen Einkünfte verwendete er auf die Erziehung armer Schüler, von denen er keine andere Dankbarkeit verlangte, als Haß ohne Gränzen gegen die empirische Scholastik. Es würde unrecht seyn, diesen philosophischen Fanatismus zu tadeln; denn eine kalte Ueberlegung würde ihre Zweifel in sich verschlossen haben, und Descartes hätte dann den Weg zur Wiedergeburt des menschlichen Verstandes nicht vorbereitet gefunden.

Einige reformirte Herren, die in der Vorstadt St. Germain, dem Louvre gegenüber, wohnten, erwachten durch den Marsch der Guiseschen Soldaten, und schlossen aus dem Scheine der Feuer, daß etwas Besonderes vorgehe. Einer von ihnen richtete die Augen auf das Louvre, und sah dasselbe von Lichtern erglänzen, er kleidete sich an, bewaffnete sich, und benachrichtigte

seine Freunde. Alle kamen leise herbei, und suchten zu erkennen, was auf dem andern Ufer vorginge; sie sahen Waffen blitzen und Fackeln leuchten, und hörten das Geschrei: Tod! Tod! Sie sahen einen dichten Haufen Menschen, der sich um den königlichen Balkon versammelt hatte, und als sie noch näher hinzutraten, glaubten sie an der glänzenden Kleidung und an den hohen Straußfedern den König am Fenster zu erkennen. Der Vidame von Chartres hob die Hände zum Himmel und schrie: „Verdammt, er sieht zu, wie man uns ermordet,“ und darauf entfloh er eiligst; die Andern aber glaubten, der König würde in seinem eignen Palaste von den Guisen angegriffen, und wollten ihm zu Hülfe eilen. Sie hatten eben einen Fischerkahn abgebunden und wollten hineinsteigen, als sie Katharinen erblickten, die unbeweglich auf den Fluß zu deuten schien, Höflinge, die Gewehre luden und den König, der zum Fenster hinaus gelehnt, mit einer Flinte auf die unglücklichen Protestanten schoß, die sich am linken Ufer zusammengedrängt hatten. „Schlagt todt! schlagt todt!“ rief er seinen Soldaten zu, indem er ihnen die Reformirten bezeichnete; schlagt todt! wiederholten seine Garden; schlagt todt! antwortete seine Mutter; schlagt todt! brüllte der unter den Fenstern des Königs versammelte Pöbel. — Die Reformirten stießen den Kahn ab und beeilten sich, zu fliehen, zu ihrem Glücke; denn schon waren sie erkannt worden und schon liefen Soldaten ans Ufer, suchten Fahrzeuge, und griffen selbst zum Ruder, um schneller über den Fluß zu kommen; aber als sie landeten, waren die Verfolgten schon weit weg, wenn auch noch nicht aus aller Gefahr. Denn plötzlich kamen die Herzöge von Guise und von Aumale mit dem Cheva=

kier von Angoulême, die alle vortrefflich beritten waren, um sie zu verfolgen. Der Himmel wollte, daß das Thor von Bussy verschlossen war; die Hugenotten eilten wie der Blitz, und erhielten einen solchen Vorsprung, daß ihnen Guise bis Montfort l'Aumaray vergebens nachsetzte. Hier hielt er an, befahl Herrn von St. Léger und Andern seiner Anhänger den benachbarten Wald zu durchstreifen, und kehrte geschwind in die Hauptstadt zurück.

Indessen füllte sich das linke Ufer mit Soldaten; Kähne kreuzten auf der Seine, die Brücken waren mit Menschen und Pferden versperrt, und ein großer Volkshaufen, dem weiße Fahnen vorgetragen wurden, zog unter dem Geläute der Glocken, unter dem Knallen der Gewehre und dem Geschrei: Tod den Hugenotten! in der Vorstadt St. Germain ein. Die hier wohnenden Hugenotten aber waren fast Alle entflohen; die Häuser waren leer, blos Frauen, Kinder und einige alte Diener, die ihren Männern, Vätern und Herren nicht hatten folgen können, waren zurück geblieben. Als die Mörder sich so getäuscht fanden in ihren Hoffnungen, zogen sie lärmend über die Brücke zurück, und um die verlorne Zeit wieder beizubringen, fielen sie über alle Vorübergehenden her. Die Stunde des Aufstehens war gekommen, und die Straßen mit Menschen angefüllt; aber da die Mörder von der Blutarbeit der Nacht erschöpft waren, so kamen sie auf den Gedanken, das Leben der Vorübergehenden zu verkaufen. Sie setzten Preise fest für jedes Alter und jeden Stand. „Wie viel giebst Du mir, sagten sie zu dem Schlachtopfer, wenn ich Dich gehen lasse? oder: wie viel zahlst Du, daß Dein Todeskampf verkürzt werde? wie viel, daß Du ohne Schmerzen stirbst? wie viel, daß ich

das Schwert vor Dir verberge, mit dem ich Dich ermorden will? wie viel, daß ich Dir ein Kleidungsstück über den Kopf werfe?" Andere verlangten ein Geschenk dafür, daß sie dem Opfer die Wahl der Todesart oder die Freiheit, sich selbst zu entleiben, ließen, und die armen Verfolgten sahen sich genöthigt, diese grausamen Dienste zu bezahlen. Wehe denen, die ihre Flucht verzögerten, die ihre Weiber und Kinder noch einmal sehen oder ein Testament entwerfen wollten; in einem Augenblicke waren die Verfolger an den Thoren der Stadt, wo sie jeden tödteten, der fliehen wollte, oder dessen verstörtes Gesicht, dessen irrer Blick, dessen unbekreuzte Brust seinen Glauben verrieth. — Aber an den Thoren wurde der Sieg, manchmal wenigstens, streitig gemacht; die Entfernung war groß, der Tag angebrochen, und man konnte das Gesicht der Angreifenden sehen; die Reformirten hatten irgend eine Waffe unter ihrem Mantel verborgen, und in Ermangelung derselben machte der erste spitzige Kieselstein, der ihnen in die Hände fiel, den Kampf weniger ungleich. Seines Schicksals gewiß, bat der Hugenott nicht um sein Leben, sondern stürzte sich wie wüthend auf seinen Feind, focht mit Händen, Füßen und Zähnen, und tödtete ihn oft, ohne selbst verwundet zu werden, auf einen Streich. Dann ergriff er die Waffe des Todten, mit der er sich gegen andere Angreifer vertheidigte, sprang umher wie ein Stier beim Anblick seines Blutes, und stürzte sich mit seinem ganzen Gewichte auf die Lanzen der Meuchler, die diese senkten, um sich zu schützen, und verwundete fallend mehrere Feinde auf einmal. Die rächende Geschichte, die diese Nacht die Straßen der Hauptstadt durchzog, um die Gesichter der Mörder zu erkennen und aufzuzeichnen, hat einen unerschrockenen Mann nicht namhaft

gemacht, der von sechs Verfolgern umringt, mit schon verwundeter Hand vier tödtete, die andern zwei zum Kampfe unfähig machte, und so glücklich entkam; aber sie hat wenigstens die schöne Handlung eines Katholiken aufgezeichnet, deren Erzählung mitten unter diesen Gräuelscenen einen Ruhepunkt darbietet.

Regnier, ein Edelmann aus Guercy, und Vezines, Statthalter in derselben Provinz, alle Beide in der Blüthe ihres Alters, hatten Hof und Stadt das Schauspiel eines Hasses gegeben, wie ihn sonst nur Italien hervorbringt. Der König selbst hatte oft vergebens versucht, sie zu versöhnen. Am 23sten August erhielt Vezines Befehl vom Könige, sich in seine Provinz zu begeben; 1 Uhr nach Mitternacht reiste er, von einem Bedienten begleitet, zu Pferde dahin ab; aber als er auf den Platz St. Germain kam, hörte er das Geläute der Sturmglocke und fast zugleich das Geschrei der Reformirten, die man ermordete. Sogleich kehrte er um, und ritt gerade nach Regniers Wohnung. Der Wirth und die Diener waren so erschrocken, daß keiner den Fremden anhielt, der sogleich auf das Schlafgemach seines Feindes losging, die Thür mit einem Fußstoße öffnete, den Festschlafenden aufrüttelte, und ihm befahl, sich anzukleiden und ihm zu folgen. Regnier sprang aus dem Bette, brannte Licht an, und erkannte Vezines, der in einer Hand eine Pistolen in der andern einen bloßen Degen hielt. „Was willst Du von mir? — Folge mir. — Laß mich wenigstens meine Seele Gott empfehlen. — Folge mir, Du kannst später beten.“ — Alle beide stiegen nun der Treppe hinab, gingen durch den Hof, und durchliefen enge und finstere Straßen, Regnier zu Fuß zur Seite von Vezines, wie ein Verbrecher, den man zum Blutgerüst führt.

Ueberall zeigten sich Bilder des Todes; Regnier blieb von Zeit zu Zeit stehen, und warf einen Blick auf seinen Feind, aber dieser zeigte ihm die Spitze seines Degens und trieb ihn vorwärts. Der Haufe rief: Wer da? Bezines nannte seinen Namen, und Alles machte ihnen Platz, denn der eilige Marsch, das über Regnier geschwungene Schwert, der bewaffnete Diener, der hinter dem Gefangenen herritt, Alles ließ sie glauben, man wolle ihn zum Tode führen. Endlich erreichten sie das freie Feld, und Bezines, der bisher stumm gewesen war, oder blos auf das Wer da! der Mörder geantwortet hatte, wendete sich jetzt zu Regnier und sagte: „Gieb mir dein Wort als Edelmann, keinen Versuch zum Entfliehen zu machen, wenn ich Dich frei lasse." Regnier gab es: „Versprich mir auch, mich nicht über das zu fragen, was Dir bald klar werden wird." Er versprach es. „Nun so steige hinter mich auf mein Pferd." Alle beide ritten eilig fort, und kamen an der Thüre eines Schlosses in Guercy an, das Regnier gehörte und vor dem dieser abstieg. Darauf brach Bezines das Schweigen, und sagte: „Ich hätte mich an „Dir rächen können; Dein Leben stand in meiner Hand; „aber dieses Verbrechen würde am jüngsten Gericht gegen mich geschrien haben; verbirg Dich und erscheine in „mehreren Tagen nicht öffentlich, denn die Mörder kennen Dich und Deine Wohnung. „Ich war eben im Begriffe abzureisen, als die Sturmglocke geläutet wurde, „ich hielt an, und sah Fackeln überall, und Männer mit „weißen Kreuzen auf der Brust, die schrien: Schlagt „todt! schlagt todt! ich sah Leichname auf dem Pflaster „umherliegen und hörte das Angstgeschrei der Schlachtopfer. Da kehrte ich um, und klopfte an Deine Thüre. „Wenn ich Dir meine Absicht entdeckt hätte, so würdest

„Du mir ohne Furcht gefolgt seyn, und dann hätte viel-
„leicht Einer oder der Andere uns getödtet. Du hast
„gesehen, wie sich die Haufen vor uns theilten, man
„glaubte, Du wärst mein Gefangener, und ich suchte nur
„einen einsamen Ort, um Dich zu erwürgen. Danken
„wir beide Gott, Du, daß Du gerettet bist, und ich,
„daß er mich zu Deinem Befreier erwählt hat; aber hören
„wir nicht auf uns zu hassen; wir werden uns wieder-
„sehen und unsern Streit im offnen Felde ausfechten."
Regnier, bis zu Thränen gerührt, wollte sich in die
Arme dieses großmüthigen Feindes werfen, aber dieser
stieß ihn zurück und ritt schnell davon. Regnier ließ
das beste Pferd in seinem Stalle satteln und gab es
einem Diener mit dem Befehl: seinen Retter einzuho-
len und ihm in seinem Namen dasselbe und das beste,
was er auf dieser Welt besäße, anzubieten. Aber Vo-
zines schickte das Pferd zurück.

Einige Protestanten wollten lieber sterben, als ihre
Kinder verlassen, man sah den Herrn von La Force, der
schon weit von Paris weg war, wieder umkehren, sich in
seine Wohnung verschließen, und von seinen jüngern Söhnen
umgeben, die er in seine Arme schloß und mit seinen Küssen
erwärmte, die Mörder erwarten. Diese folgten ihm auf
dem Fuße nach. Der Capitain Martin trat in das Zimmer,
und indem er mit der Spitze seiner Waffe die dichten Tü-
cher aufhob, die der Unglückliche in der Eile über seine
Kinder geworfen hatte, sagte er: „Nun empfehlt Eure
Seele Gott, denn Ihr müßt sterben!" Der Wille Got-
tes geschehe, antwortete la Force, ich bin alt und will
gern sterben, aber diese armen Kleinen, was haben die
verbrochen? „Schlagt sie todt!" schrie Martin; die
Soldaten erhoben die Waffen, aber la Force zeigte ih-
nen einen Koffer mit Gold und Kleinodien, und sie

warfen die Waffen weg und stürzten sich über die unerwartete Beute her. Auf den Knien liegend, seine Söhne im Arm, flehte der unglückliche Vater den Beistand des Himmels an. Die Soldaten kamen wieder auf ihn los, aber einige Worte, die er leise mit dem Capitain gesprochen hatte, veränderten auf einmal dessen Gesinnungen. „Folgt mir," sagte er mit schrecklicher Stimme zu la Force, der seine Kinder ankleidete und mit ihnen hinter dem Capitain herging. Als sie unten im Hause angekommen waren, zerriß dieser sein Schnupftuch und machte ein Kreuz daraus, das er auf der Brust des Reformirten befestigte, ließ ihn die Aermel bis an die Ellebogen aufstreifen, wie einen Mörder, und befahl ihm zu folgen. Martin ging mit raschen Schritten vorwärts, und entfernte alle Leute mit Fußtritten, die sich in der Absicht nahten, den Mann zu erkennen, der an seinen Armen zwei Knaben führte, deren Geschrei er mit Küssen erstickte. Sie kamen beim Louvre vorbei, wo eben Piles seinen letzten Seufzer ausstieß, gingen durch die Straße St. Honoré, die mit Leichen bedeckt war, welche der Pöbel plünderte, und kamen endlich an ein mit zahlreichen Fackeln erleuchtetes Haus. „Hier geht hinein, sagte Martin, und verbergt Euch, bis ich wieder komme; sucht einstweilen die 2000 Thaler, die Ihr mir versprochen habt, beizuschaffen, Ihr könnt einen dieser Leute darnach schikken, zwei Männer aber werden zu Eurer Wache da bleiben. Lebt wohl!"

La Force schickte seinen Kammerdiener Gast zu Frau von Brisemburg, seiner Schwägerin, die aber das Lösegeld nicht zusammen hatte, und erst am Abend schicken konnte. Indessen wurde die Wache, die Martin zurückgelassen hatte, erweicht; die armen Kna-

ben, die nichts essen wollten, weil ihr Vater nicht aß, und die von Zeit zu Zeit fragten, ob sie nicht bald weiter gehen würden; die Diener, die ihren Herrn nicht verlassen wollten, der alte Mann selbst, der ohne eine Thräne zu vergießen, beständig betete; dieses Alles zerriß die Herzen der Wächter, und einer von ihnen näherte sich dem Gefangenen, zeigte ihm die offene Thüre, und sagte ihm, daß er nicht hinsehen wollte. „Ich werde nicht entfliehen,“ sagte la Force, ihm die Hand drückend. Und Eure Kinder? „Gott verfüge über sie und mich nach seinem besten Willen, entgegnete der heldenmüthige Mann, aber ich will lieber sterben, als meineidig werden.“

Während der Bote mit dem Lösegeld schon unterwegs war, kam der Graf von Cocanos mit vierzig bis funfzig französischen Soldaten. Er grüßte Herrn von la Force, und nun begann das merkwürdige Abentheuer des jungen Caumont la Force, das man in den Archiven dieses Hauses, wie folgt, aufgezeichnet findet.

„Darauf sagte der Graf von Cocanos zu Herrn la Force, daß Monsieur, der Bruder des Königs erfahren habe, daß er hier gefangen gehalten würde, er habe ihn deßhalb abgeschickt, ihn und seine Söhne zu holen, da er ihn zu sprechen wünsche; darauf nahm man ihnen plötzlich ihre Mäntel und Mützen, so daß sie wohl merkten, worauf es abgesehen sey. Herr de la Force beklagte sich über Wortbruch, da da das Geld, das er für seine Loslassung versprochen habe, gleich ankommen werde.

„Der jüngste Knabe sprach unaufhörlich, warf ihnen ihre Untreue vor und tröstete seinen Vater. Zu bemerken ist auch, wie er nachher oft erzählte, daß, ob er gleich ihre Absicht, nämlich sie Alle zu ermorden, wohl merkte, er doch fest überzeugt blieb, daß er nicht sterben würde.“

„Als die Mörder nur vier Personen fanden, fragten sie, wo die fünfte sey. Dieses war Gast, der, ihre schändliche Absicht errathend, sich unter dem Dache versteckt hatte; aber sie suchten so gut, daß sie ihn fanden, und darauf ließen sie Alle den Marsch antreten, um sie zum Tode zu führen. Als sie am Ende der Straße der Petits Champs in der Nähe des Walles angekommen waren, schrien die Mörder Alle auf einmal: Schlagt sie todt! Der älteste Knabe wurde zuerst verwundet, schwankend rief er aus: Ach mein Gott! ich bin todt. Der Jüngste, ohne Zweifel durch eine Eingebung Gottes belehrt, machte es, ohne einen Schlag erhalten zu haben, eben so, und fiel wie sein Bruder nieder. Der Vater und Bruder empfingen schon liegend noch mehrere kräftige Schläge, aber dem Jüngern wurde nicht einmal die Haut geritzt, und selbst als sie den Augenblick darauf ganz nackt ausgezogen wurden, und ohne Hemden da lagen, bemerkten die Mörder nicht, daß er keine einzige Wunde hatte.“

„Sie entfernten sich, als sie glaubten, daß ihre Schlachtopfer ausgelitten hätten, und darauf kamen einige Leute aus den benachbarten Häusern, die die Leichname aus Neugier betrachten wollten; ein armer Mann näherte sich dem jungen Caumont und sagte: Ach das ist

blos ein armes Kind! Als der kleine Caumont dieses hörte, hob er den Kopf in die Höhe, und sagte zu ihm: „Ich bin nicht todt, habt Mitleiden, und rettet mein Leben!“ Geschwind legte ihm der gute Mann die Hand auf den Kopf und sagte: Ruhig, Kleiner, rühre dich nicht, denn sie sind noch in der Nähe.“ Darauf ging der Mann auf die Seite, kam eine Zeit hernach wieder, und flüsterte ihm zu: „Steh geschwind auf, sie sind fort.“ Und eilig warf er ihm einen alten Mantel über, denn er war ganz nackt, und sagte den Nachbarn, die ihn fragten, wen er da trüge, es sey sein Neffe, der sich betrunken habe und den er heute Abend tüchtig durchprügeln wolle.“

Er führte ihn hierauf in eine kleine Stube, die er ganz oben in einem alten Hause bewohnte, und gab ihm die schlechten Kleider seines Neffen. Der Mann war ein Kellner aus dem Ballhause in der Straße Verdelet, und sehr arm. Er behielt ihn die ganze Nacht bei sich, und am andern Morgen fragte er ihn, wo er hingeführt seyn wollte. Caumont antwortete: Ins Louvre zu meiner Schwester, die bei der Königin ist. Aber jener führte an, daß dieses nicht thunlich sey, weil sie sehr viele Wachen passiren müßten, die ihn leicht erkennen und todt schlagen könnten. Der Knabe schlug ihm darauf vor, ihn ins Arsenal zu begleiten, wo eine Tante von ihm wohne. Sein Retter meinte zwar, daß der Weg dahin sehr weit sey, indessen da sie immer am Walle weggehen könnten, wo ihnen wenig Leute begegnen würden, so wollte er ihn lieber dahin, als an jeden andern Ort führen. Aber, fügte er hinzu, du mußt

mir erst schwören, mir 30 Thaler zur Belohnung zu geben, da ich sehr arm bin."

„Als dieser Handel abgeschlossen war, gingen beide mit Tagesanbruch fort; der Knabe in den schlechten Kleidern, die ihm der Kellner gegeben hatte, mit einer rothen Mütze, auf der ein Kreuz von Blei geheftet war, auf dem Kopfe. Sie kamen zeitig an, nnd er sagte zu seinem Retter: „Wartet hier, ich will Euch eure Kleider mit den versprochenen 30 Thalern herschicken."

„Der Kleine blieb lange an der Hausthüre stehen, und wagte aus Furcht, daß man ihn frage wer er sey, nicht anzuklopfen. Aber als Jemand herauskam, schlich er geschickt hinein, ohne daß man ihn bemerkte. Er ging in die Wohnung seiner Tante, ohne daß ihm ein Bekannter begegnete; endlich aber erblickte er den Pagen, der mit bei ihnen gewesen, aber durch einen Schweizer gerettet worden war. Diesen fragte er wo Herr von Beaulieu, ein Edelmann aus dem Gefolge seines Vaters sey, und der Page, der den jungen Caumont in seiner schlechten Kleidung nicht erkannte, führte ihn zu ihm. Beaulieu war sehr erstaunt ihn wieder zu sehen, denn er glaubte, nach dem Berichte des Pagen, der von weitem gestanden hatte, daß Alle niedergemacht worden wären, und bat den Haushofmeister der Frau von Brisemburg, der gerade bei ihm war, den Knaben zu dieser Dame zu führen, die von so vielen Unglücksfällen tief erschüttert, noch im Bette lag."

„Als er zu ihr kam, umarmte sie ihn heftig und in Thränen zerfließend; sie dankte Gott und fragte ihn, durch welches Wunder er gerettet worden sey. Nach-

dem er ihr Alles erzählt hatte, ließ sie ihn in ihre Garderobe führen und ins Bette legen, aber bevor er von ihr wegging, bat er sie noch, sogleich die versprochenen 30 Thaler dem armen Mann zu überliefern, der ihn gerettet und bei sich versteckt habe, so wie auch die Kleider, in denen er gekommen sey."

„Als er ein paar Stunden geruht hatte, zog man ihm die Kleider eines Pagen des Marschalls Biron an, der damals Oberbefehlshaber der Artillerie war, und um ihn besser zu verbergen, schloß man ihn in das Cabinet des Marschalls ein, und gab ihm, damit er keine Langeweile haben sollte, den erwähnten Pagen zum Gesellschafter."

„Zwei Tage blieb er in diesem Verstecke, aber am Ende des zweiten Tages meldete man dem Marschall, daß der König das Arsenal wolle durchsuchen lassen, da er in Erfahrung gebracht habe, daß sich mehrere Hugenotten in dasselbe geflüchtet hätten; und so nahm man ihn aus dem Cabinet weg und führte ihn in das Mädchen-Zimmer, wo er zwischen zwei Betten gesteckt, und mit Kisten bedeckt wurde. Hier blieb er vier Stunden, worauf man ihn in dasselbe Cabinet zurückführte; da sich aber die Nachricht verbreitet hatte, daß er gerettet und im Arsenale verborgen sey, so hatte Frau von Brisemburg keine Ruhe, bis er seinen Zufluchtsort verändert hatte. Deßhalb holte ihn am andern Morgen der Generallieutenant der Artillerie Herr von Bore ab, und führte ihn, in die Livre eines Pagen vom Marschall Biron gekleidet, zu dem Controlleur der Artillerie, Herrn Guillon, mit dem er befreundet war. Er

schärfte unterwegs dem jungen Caumont ein, sich für den Sohn des Herrn Beaupuy, der als Lieutenant bei der Gensd'armerie-Compagnie des Marschalls Biron stand, auszugeben, sich nicht aus seiner künftigen Wohnung zu entfernen, und ja nichts zu reden oder zu thun, was ihn verrathen könnte."

„Als sie im Hause des genannten Controlleurs ankamen, sagte der Generallieutenant zu diesem:" „Ihr seyd mein Freund, thut mir, ich bitte Euch, den Gefallen, und beherbergt diesen jungen Menschen einige Zeit bei Euch; es ist mein Vetter, der Sohn des Gensd'armerie-Lieutenants Beaupuy, und ich habe ihn hierher kommen lassen, um ihn irgendwo als Page unterzubringen; aber ich will erst warten, bis der Tumult vorbei ist." Guillon bewilligte dieses sehr gern, ob er wohl merkte, daß er die Wahrheit, in Rücksicht auf den jungen Menschen, nicht erfahren habe."

„Nachdem er sieben oder acht Tage dort gewohnt hatte, während welcher Zeit der Controlleur sich täglich bei Herrn von Bore erkundigte, was zu thun sey, geschah es, daß zu der Stunde, wo Guillon gewöhnlich zum Essen kam, der Knabe an die Thüre klopfen hörte, und hinzulief, weil er glaubte, daß es Guillon sey; als er aber öffnete, erkannte er eine andere Person, und schloß die Thüre eilig wieder zu. Darauf sagte der Fremde, der geklopft hatte: „Erschrick nicht, mein Kind, Frau von Brisemburg schickt mich her, und will wissen, wie es Dir geht." Dann ging er wieder fort.

„Bald darauf kam der Controlleur, und fragte, wie er gewöhnlich that, ob Jemand da gewesen sey.

Der junge la Force erzählte ihm den Vorfall, und Guillon gerieth darüber in solche Unruhe, daß er das Essen stehen ließ und sich sogleich zu Pferde setzte, um den Generallieutenant Bore aufzusuchen. Dieser begab sich sogleich zu Frau von Brisemburg, um sich Auskunft zu holen, aber diese Dame war nicht wenig erschrocken, denn sie hatte Niemanden in Guillons Wohnung geschickt."

„Einige Tage vorher hatte man Mittel gefunden, sich einen königlichen Paß für den Haushofmeister und einen Pagen des Marschalls Biron zu verschaffen, die dieser fortschicken wollte, um seiner Gensd'armen-Compagnie Befehl zukommen zu lassen, in der Hauptstadt einzurücken. Guillon nahm diesen Paß, kehrte damit in seine Wohnung zurück, und ließ den jungen Caumont zu Pferde setzen, mit dem Befehle, ihm zu folgen."

„Es war ein übler Zufall, daß sie in einer Straße einer Procession begegneten, vor der das Pferd des Knaben sich scheute, so daß es große Unordnung darunter anrichtete; er gerieth darüber in große Angst, denn das Vergangene hatte ihm solches Mißtrauen eingeflößt, daß er glaubte, Alle die ihn sähen, müßten ihn erkennen. Indessen erreichten sie doch glücklich das Stadtthor, wo Herr von Bore, der sie führte, den Commandanten der Wache herbei rief, und ihm sagte: Herr Capitain! hier ist der Haushofmeister des Marschalls Biron, der Befehl hat, die Gensd'armerie-Compagnie desselben kommen zu lassen, und ich schicke einen Pagen mit ihm, der mein Vetter ist; hier ist der Paß des Königs. Der Hauptmann sagte: „Es ist schon

gut, mein General, sie können passiren, wenn sie wollen." Als sie außerhalb des Thores waren, sagte Herr von Bore zum jungen la Force: „hier ist Herr von Fraiße, der Befehl hat, dich zu begleiten," worauf er von ihnen Abschied nahm. Der Knabe erkundigte sich, als sie allein waren, bei seinem Führer, wohin er ihn bringen sollte, und dieser anwortete: so Gott will, auf's Land. „Ach! sagte Caumont, ich will demüthig flehen, daß uns Gott diese Gnade erzeige."

„Nach zwei Tagen kamen sie in einem Gasthofe an, wo schon ein Herr mit 7 oder 8 Pferden abgestiegen war. Er erzählte von nichts, als wie herrlich man die schändlichen Hugenotten betrogen habe, und lobte die Entschlossenheit des Königs außerordentlich. Sie machten den Tag darauf die Reise zusammen, und als sie in dem Nachtquartiere ankamen, und der Herr, der sie begleitete, seinen Schlafrock anzog, erkannte ihn Caumont sogleich für den seines Bruders. Auch sprach dieser Edelmann viel von dem Verdruß, den er gehabt habe, den jungen Caumont von la Force nicht zu erwischen, um so mehr, da er gerade auf die Thüre seiner Wohnung zugegangen sey, als er sich durch die Hinterthür gerettet habe; Herrn von La Force aber, und seinen ältern Sohn habe er abgefertigt."

„Dieser Mann hatte das viertägige Fieber, und es wiederholte oft. Herr von Fraiße reiste daher mit größerer Schnelligkeit, und sie gewannen bald vor diesem, nicht eben angenehmen, Reisegefährten einen bedeutenden Vorsprung."

„Nach zwei Tagen begegnete ihnen noch ein unangenehmer Vorfall. In einem Wirthshause, wo, wie gewöhnlich, von dem großen, durch ganz Frankreich verbreiteten Morden gesprochen wurde, entschlüpfte dem Herrn von Fraiße, der durch Wortkampf über diesen Gegenstand erhitzt war, gegen drei oder vier Anwesende die Aeußerung, daß sie eine Schandthat, und eine Handlung der Untreue und Grausamkeit sey. Hierauf antworteten die Gegner ernsthaft, und Fraiße sah ein, daß er Unrecht und zu viel gesagt habe; denn die Anwesenden konnten ahnden, daß sie Hugenotten und dem Blutbade in Paris entkommen wären.“

„In der That, als sie am andern Morgen mit Fleiß sehr früh abreisten, fanden sie ihre Widersacher von gestern schon in der Vorstadt auf guten Pferden sitzend und wohl bewaffnet; sie belustigten sich, wie es schien, vor der Thür eines Wirthshauses, aber kaum hatten unsere Reisenden eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt, als sie dieselben hinter sich herkommen sahen, was ihnen viele Unruhe verursachte, da sie nicht zweifeln konnten, daß jene ihnen in übler Absicht folgten.“

„Aber Gott ließ es geschehen, daß sie gerade in dem Augenblicke ein kleines Thal auf ihrem Wege trafen, in das sie sich verbargen, und nun setzten sie sich in Galopp, und ehe ihre Verfolger sie erreichen konnten, kamen sie ir ein großes Dorf, wo sie abstiegen, um zu füttern. Sogleich thaten jene dasselbe, und gingen ihnen nicht von der Seite, aber Herr von Fraiße bemühte sich jetzt, ihre Meinung von ihm und dem jungen Caumont zu ändern, und machte ihnen begreiflich, daß sie auf Befehl

des Marschalls von Biron unterwegs wären, um die Gensd'armerie dieses Herrn herbeizuholen, da der König ein großes Heer um Paris aufstellen wollte, um alle Hugenotten, die noch im Königreiche wären, zu vernichten; zugleich zeigte er ihnen seinen deßhalb erhaltenen königlichen Paß. Als sie darauf ihre Reise weiter fortsetzten, hatten sie das Vergnügen zu sehen, wie ihre Gegner sie nicht weiter verfolgten, sondern auf demselben Wege wieder umkehrten. Acht Tage nach ihrer Abreise von Paris kamen sie auf dem Schlosse Castelneau-des-Mirandes an, wo ein Oheim Caumonts wohnte, der seinen todt geglaubten Neffen mit unbeschreiblicher Freude empfing." —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Audin, Jean Marie Vincent, / Jacobs, Gustav / Jacobs, Friedrich,

Geschichte der Bartholomäusnacht

Bd.: 2

Gotha (1827)

H.misc. 55 ig,I-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738044-0